



Schwyz

Y

N° 33

SOMMER  
2020

Schweyz

Y MAG

---

N° 33

COVER:

46° 59' 52.254" N

8° 36' 45.234" O

*Der Ingenbohlwald in tiefer Ruh.*

*Jenseits des Sees - das Urnerland.*

FOTO: Stefan Zürrer

*Silberer*

KOMFONIST

II.  
THE DEVIL'S  
PLOUGH



*Oliver*  
KOMFONIST  
*Waespi*

*Blasorchester*  
GESPIELT VOM  
*Liebner*



47° 08' 51.5" N 8° 45' 47.8" O  
Ländliche Idylle am Sihlsee,  
in der Nähe von Roblosen.  
FOTO: Stefan Zürrer

# LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

**D**ie letzten Wochen waren einzigartig – für die Schweiz, für Europa, für jeden von uns. Es gibt Historiker, die beim Jahr 2020 schon jetzt von einer «Epochenwende» sprechen. Ob das richtig ist oder nicht, überlassen wir gerne jenen Historikern. Denn wenn wir etwas in den Zeiten von Corona gelernt haben, dann das: Es kommt nicht darauf an, was uns andere erzählen, sondern was wir konkret für unser Leben tun. Und so ist es auch jetzt. Wir müssen alle die Ärmel hochkrempeln und anpacken, auf dass wir wieder die besondere Stellung in Wirtschaft und Zusammenleben erreichen, die wir vor dem Virus hatten und schätzten. Erfreulicherweise gibt es dafür in unserem Kanton eine ganze Reihe an positiven Beispielen.

Etwa Franz von Reding, der das «Seehotel Waldstätterhof» in einer kritischen Zeit wachgeküsst hatte, und das dank seines Sohnes Aloys in diesem Monat den 150. Geburtstag feiern kann. Oder Hans E. Holzgang, der eine Wirkstoffkombination entwickelt hat, die – nein, keine Wunder bewirkt –, aber der Immunabwehr erstaunliche Kraft verleiht. Oder Yves Seeholzer, der zeigt, wie man die Diagnose «Krebs» mit dem Mut umzudenken für sein Leben nutzen kann.



Andreas Lukoschik

Ferdi Camenzind ist mit seinen 80 Jahren und seiner Freude am Sport ebenfalls ein gutes Beispiel, was alles geht – wenn man will. Dr. André Meyer gibt der elektronischen Kommunikation eine ganz neue Note. Und Walter

Grämiger findet, dass es nichts Schöneres gibt, als die Heimat vom Wasser aus zu erkunden, und zwar auf der «MS Angelika». Urs Wullschleger wiederum führt mit seinem Bruder die «Wilhelm Schmidlin AG» dank der Methoden des japanischen «Kaizen» zu neuen Höhen. Während Prof. Besimo auf alten, vergessenen Wegen sein Tessin erforscht.

Und schliesslich zeigen wir das Herrenhaus im mittleren Feldli, das Interessierte für Veranstaltungen mieten können. Denn nachdem wir die schwierige Zeit des Virus erlebt haben, ist eins gewiss: Wenn wir nicht jetzt das Leben feiern, wann sollen wir es dann tun?

Doch ehe Sie damit anfangen, wünschen wir Ihnen wie immer: «Angenehme Lektüre!». 📖



Erfahren Sie hier, warum genau diese Porträts in dieser Ausgabe sind

# INHALT

## SCHWYZ

### 10 150 Jahre Seehotel Waldstätterhof

### 12 Der Mann, der den Waldstätterhof wachküste

.. heisst Franz von Reding – ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle

### 18 «Wir sind mehr Entertainer als Diener»

sagt Aloys von Reding, der heutige Chef vom Waldstätterhof

### 24 Christian Besimo

... ist Professor für Zahnheilkunde, Hypnotherapeut, Zeichner und erfrischend neugierig

### 28 Der Prozess-Bauftragte

Urs Wullschleger hat seine Flexibilität von den Japanern gelernt

### 34 Das Herrenhaus Ab Yberg im Mittleren Feldli

Ein Herrenhaus für alle

## HÖFE

### 42 «Der Menschen Freund»

Dr. André Meyer – oder warum es gut ist, wenn sich ein Nerd den Kopf für seine Mitmenschen zerbricht

## RIGI

### 50 Das oRIGINAL

Der «Ferdì» (Camenzind) aus Rigi Kaltbad

## KÜSSNACHT

### 58 Dem Weg des Herzens folgen

Yves Seeholzer über seinen «besten und zugleich strengsten Lehrer» – seinen Krebs

### 64 «Am Anfang war der Tee»

Dr. Hans E. Holzgang und seine Forschungen zum Grünen Tee

## EINSIEDELN

### 72 «Alle Mann ins Boot!»

... und zwar in die MS Angelika auf dem Sihlsee

*Eine Liste aller bisher porträtierten Personen finden Sie hier:*



 WER MEHR ÜBER DEN KANTON ERFAHREN MÖCHTE, BEKOMMT ES HIER:

*Amt für Wirtschaft  
Bahnhofstr. 15  
CH 6431 Schwyz*

*Bestellungen des Magazins bitte ebenfalls an diese Adresse richten.*



# IMPRESUM

HERAUSGEBER:  
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,  
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:  
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:  
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:  
Reto Brunner, Reto Creative GmbH

ART DIRECTION:  
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:  
Franz von Reding, Aloys von Reding, Urs  
Wullschleger, Yolanda Moser, Cathrin Moser,

Prof. Dr. Christian Besimo, Dr. André Meyer, Ferdi Camenzind, Yves Seeholzer, Dr. Hans E. Holzgang, Walter Grämiger, Gaby Batlogg, Nik Oswald, Andreas Lueg und Franz-Xaver Risi

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN:  
Anisonk Thongra-Ar, Bangkok (Portraits)  
Florian Fischer (Collagen)

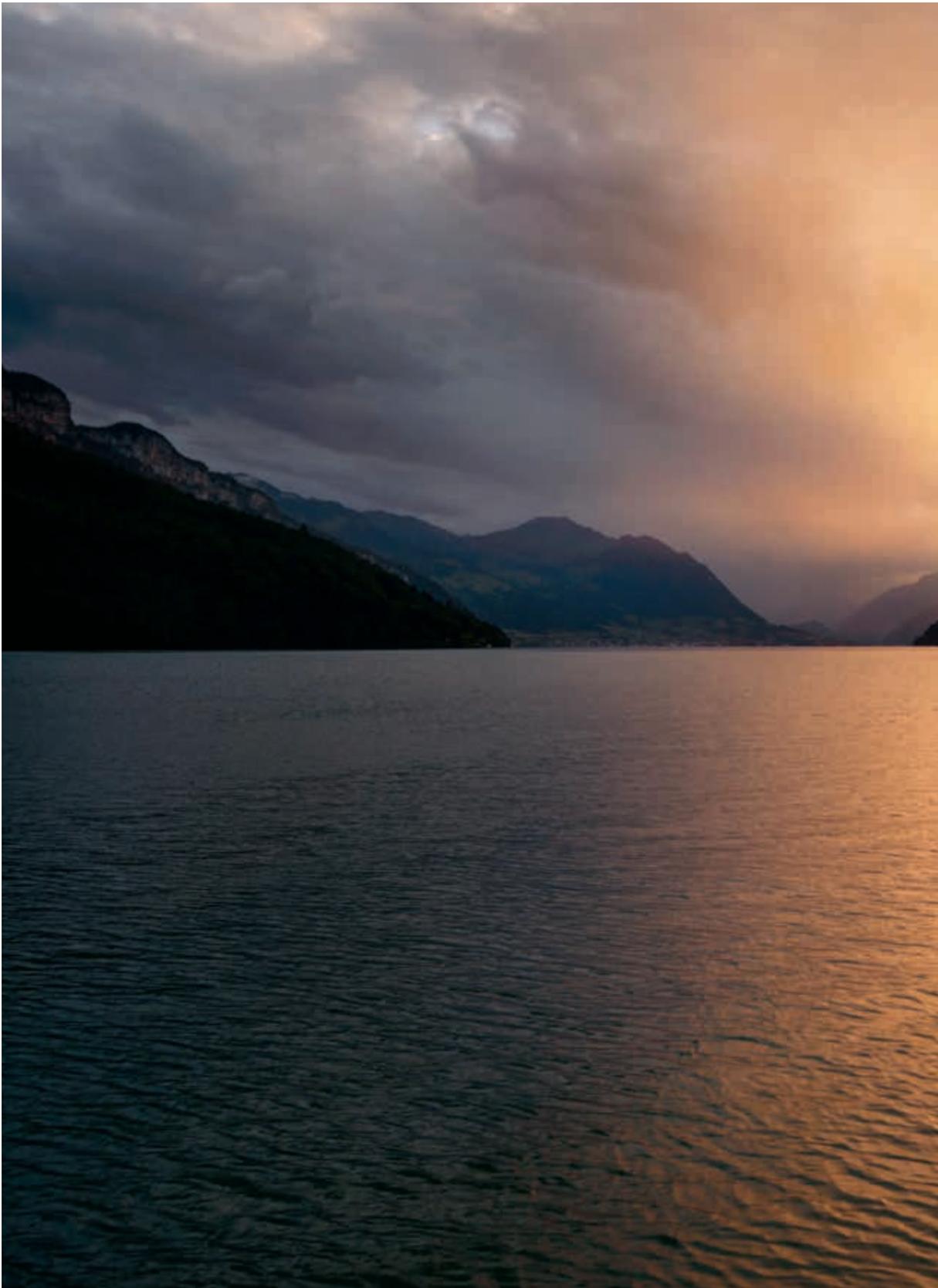
LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:  
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



47° 01' 29.1" N    8° 43' 53.2" O  
Was blüht denn da am Wegesrand? Zwischen Ibergereg  
und dem Mittelpunkt des Kanton Schwyz.  
FOTO: Stefan Zürrer



*Der Vierwaldstättersee mit dem Waldstätterhof in goldener  
Abenddämmerung. FOTO: Stefan Zürrer*



46° 59' 36.1" N 8° 36' 18.6" O



150  
*Jahre*  
SEEHOTEL  
WALDSTÄTTERHOF

---

---

*brunnen*

von Andreas Lukoschik



er einmal den „One-Million-Dollar“-Blick von der Terrasse des Seehotels auf den Urner See genossen hat, weiss wie dieses archaisch schöne Bild das Herz berühren kann. Und wenn diese Faszination sogar in unserer reizintensiven Gegenwart so überwältigend wirkt, dann lässt sich erahnen, um wieviel mehr dieser Blick all jene verzaubert hat, die ihn in der Zeit nach der Eröffnung dieses besonderen Hauses im Jahr 1870 ihn genossen haben.

Diese Glücklichen waren mehrheitlich Gäste und erfreuten sich an der – bereits damals hochmodernen – Gastlichkeit. Für unsere Ohren klingt es geradezu unglaublich, dass allen (!) Gästen damals (nur!) vier Wannen für warme Bäder zur Verfügung standen. Doch galt genau das als unerhörter Luxus. Ebenso wie die Tatsache, dass es auf jeder Etage fliessendes Wasser gab.

*(Wohlgemerkt auf der Etage! Nicht im Zimmer. Geschweige denn, dass jedes Zimmer ein eigenes Bad gehabt hätte! Es gab auch keine Heizung in den damaligen Hotels, weshalb sie in der kalten Jahreszeit einfach geschlossen wurden! Solche Details sind gut zu wissen, um die Gepflogenheiten des damaligen Reisens richtig einordnen zu können.)*

Das Seehotel Waldstätterhof war mit seinen Errungenschaften ebenso ein Zeichen der anbrechenden modernen Zeiten wie die herrlichen Dampfschiffe, die den Vierwaldstättersee von Wind und Wetter (*nahezu*) unberührt durchpflügen konnten. Die neue Zeit zeigte sich auch in der geradezu tollkühnen Durchquerung der Alpen mit Hilfe der Gotthardbahn (*fertiggestellt 1882*). Oder in der in den Felsen geschlagenen Axenstrasse. Kurzum: Die Welt damals befand sich in einem technischen Aufbruch.

Kein Wunder also, das die gekrönten und ungekrönten Häupter des europäischen Hochadels die Nahtstelle zwischen jener erhabenen Natur und der in diesen Bergen von Menschenhand realisierten Technik besuchen wollten.

Von Königin Victoria (*der damals berühmtesten Herrscherin*) auf der Adelsleiter abwärts gaben sich die Aristokraten jener Welt im Seehotel die Klinke in die Hand. (*Wenn man einmal annehmen will, dass jene aristokratischen Herrschaften die Türen tatsächlich selbst geöffnet hätten, was natürlich nicht geschah, weil livriertes Personal den gesalbten Häuptionen solche niederen Tätigkeiten abnahmen.*)

Im blauen Gästebuch – dem «Goldenen» des Waldstätterhofs – finden sich erhabene Fürstlichkeiten wie besagte Königin Victoria (*die in den Zeiten ihres Besuchs auch zur Kaiserin von Indien geworden war*), unter anderem Alfons XII., König von Spanien, Prinz Carlos und Maria Berta von Spanien, und Carol, König von Rumänien. Ausserdem die Orloffs, Strozzi, Hohenzollerns, Anhalts, Thurn und Taxis und jede Menge andere Vertreter des blauen Bluts – wobei es eine Legende ist, dass aus genau

diesem Grund das Buch in blaues Leder gebunden war.

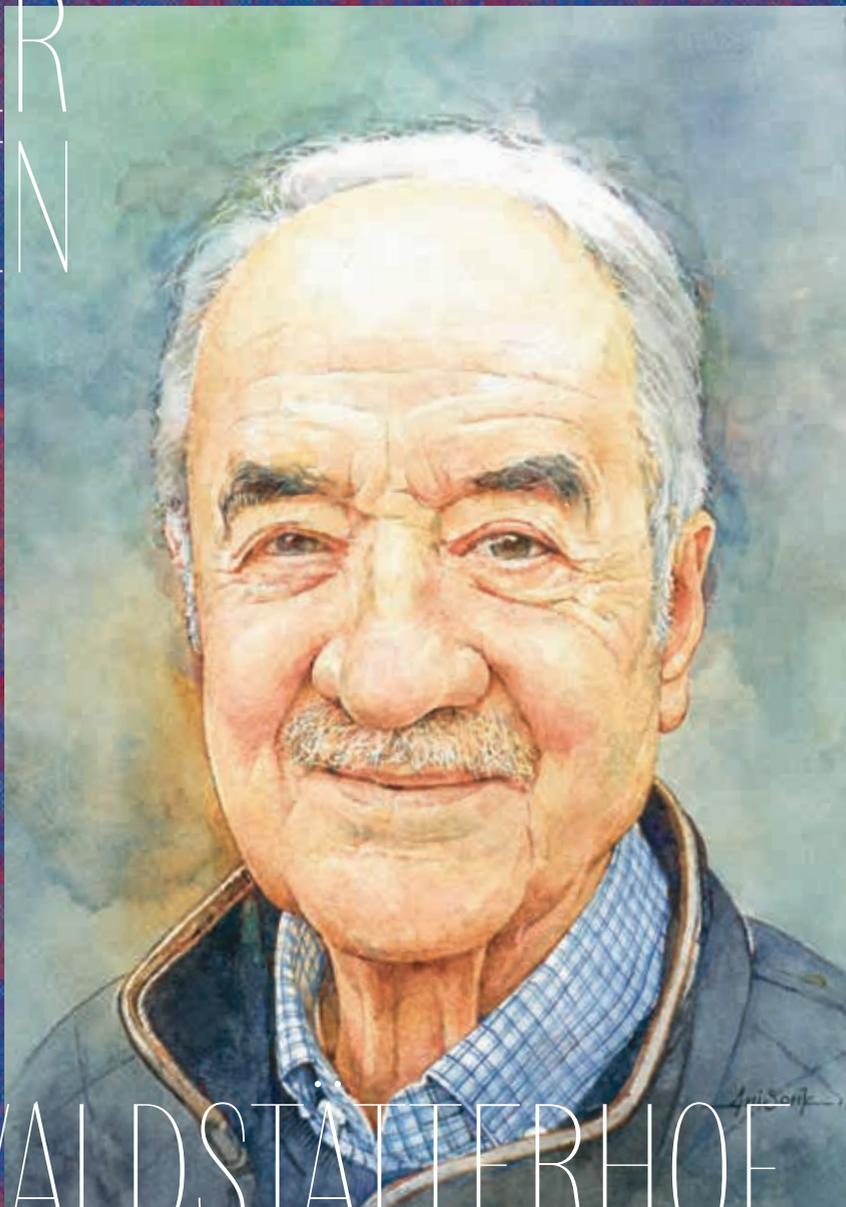
Im rot gebundenen Gästebuch finden sich die «anderen Berühmtheiten» jener Tage wieder. Zuvorderst Winston Churchill, der auf seiner Hochzeitsreise im Waldstätterhof residierte. Aber auch der damalige deutsche Außenminister Gustav Stresemann bettete sein Haupt dortselbst. Ebenso wie Minister Liang Tun Yen aus dem fernen Reich der Mitte oder der Dichter Hugo von Hofmannsthal aus dem nahen «Grossen Kanton». Ausserdem finden sich auf diesen Seiten der Komponist Othmar Schoeck (*der nur einen Steinwurf entfernt sein Elternhaus hatte - s. Y MAG 17, Seite 26*) und der kühne Komponist Paul Hindemith sowie der grosse Philosoph Jean Paul Sartre (*mit seiner Mutter!*). Und schliesslich erholten sich auch die Generäle Ulrich Wille und Henri Guisan unter dem Dach des Waldstätterhofs.

Im Jahr 1971 – kurz nach dem 100. Geburtstag also – wurde aus dem Hotel jedoch ein Ort, in dem eine private Gesellschaft den Kadern der Schweizer Wirtschaft neue Führungsstrategien beibringen wollte. Damit legte die hochkarätige Hotelleriezeit des Waldstätterhofs eine Pause ein, die 1985 wieder enden sollte.

Dann rieb sich nämlich der wiedererwachende Waldstätterhof den Schlaf aus den Augen seines akademischen Dornröschenschlafs, um sich die ersten Jahre unter der kundigen Leitung von Franz von Reding und ab Juli 2003 unter der Führung seines Sohnes Aloys zur heutigen Blüte führen zu lassen.

*(Mehr über die beiden auf den nächsten Seiten)*

DER MANN,  
DER  
DEN



WALDSTÄTTERHOF  
WACHKÜSSTE

# Von Salvador Dali bis zum Schah von Persien

Die erste Station auf seiner Reise durch die Hotels der Welt und die Welt der Hotels war für Franz von Reding im Jahr 1963 das noble «St. Regis» auf New Yorks 5th Avenue.

Wer Karriere im Hotelbusiness machen will, muss flexibel und fleissig sein. Und weil der junge Franz beides war und obendrein ein unerschrockener Schwyzer, erklärte er sich selbstverständlich bereit, auch heiklere Aufgaben zu übernehmen. Zum Beispiel den Ozelot des mehr als extravaganten Dauergastes Salvador Dali auszuführen.

«Das war eigentlich ein ganz harmloses Kätzchen», erzählt er, als wir bei einem Getränk in der sehr angenehmen Bartli-Bar des Waldstätterhofs sitzen (*die übrigens den Namen vom Hl. Bartholomäus hat*). «Dieses Tierchen führte ich nach seinen Mahlzeiten an einer Leine im nahegelegenen Central Park spazieren, weil die anderen Hotelangestellten Angst vor ihm hatten. Das war eine angenehme Abwechslung zum Büroalltag – zumal die New Yorker nicht schlecht geschaut haben, als ich mit dieser eleganten Raubkatze daherkam.»

Es gefiel Franz von Reding nicht nur wegen solch exotischer Einlagen im St. Regis recht gut und er wäre wohl auch noch länger geblieben, wenn da nicht das amerikanische Militär auf den Plan getreten wäre. Die US-Armee meinte nämlich, ihn als Greencard-Besitzer mit Recht einziehen zu können. Er stellte sich zwar bei dem Eignungstest gezielt dumm an, doch intensivierte das nur den Appetit der Armee auf ihn. Innerhalb von 36 Stunden sollte er deshalb einrücken. Also schaute er bei der Airline PAN AM vorbei, die damals die Inhaberin der Hotelkette «Intercontinental» war, meldete sein Interesse für eine Anstellung in einem ihrer Hotels weltweit an (*wofür er auch prompt eine Zusage bekam*) – und verliess bei Nacht und Nebel die USA.

Wenig später flatterte im heimatlichen Schwyz ein Ticket der PAN AM in seinen Briefkasten. Ziel: Dakha, das damals «Dacca» geschrieben wurde.

«Die grösste Stadt Ostpakistans – das heutige Bangladesch – war mir damals einfach nicht bekannt», sagt er heute mit einem Lachen. «Ich war vielmehr fest davon überzeugt, dass ich

*brunnen*

... HEISST FRANZ VON REDING  
UND IST EIN GENTLEMAN  
VOM SCHEITEL BIS ZUR SOHLE

von Andreas Lukoschik



ieso «wachküsste»? Befand sich das schöne Hotel am See denn im Dornröschenschlaf? So war es in der Tat. Im Laufe seiner inzwischen 150-jährigen Geschichte war es in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts nämlich still um dieses einstmals erste Haus am Platze geworden. 1971 erwarb es schliesslich die «Gesellschaft zur Förderung des betriebswirtschaftlichen Instituts der ETH Zürich» und der Hochschule St. Gallen von den damaligen Besitzern – der Erbgemeinschaft Fassbind. Das Ziel: Es sollte als Seminarhotel genutzt werden, um die «Schweizerischen Kurse für Unternehmensführung» abzuhalten. Und weil es ein ganz besonderes Seminarhotel werden sollte, hatte die Fördergesellschaft dem «Interconti» in Teheran seinen Direktor abgeworben. Sein Name: Franz von Reding.

Der war mit dem Zustand des Hauses allerdings gar nicht glücklich. Hatte er doch an vielen Plätzen unserer schönen Welt ganz andere Erfahrungen machen dürfen.

nach Dakar in Westafrika reisen sollte. Dement-sprechend verwundert war ich, als der Flug im pakistanischen Karatschi endete, wo ich erst einmal im örtlichen Interconti Zwischenstation machen sollte. Dort erklärte man mir, dass derzeit kein Flug nach Dakha ginge, weil Pakistan und Indien im Krieg miteinander lägen und der Flieger um ganz Indien herumfliegen müsste. Das verstand ich nicht: Warum musste man um Indien herumfliegen, wenn man nach Afrika wollte?» hier lacht er wieder. «Aber am Ende kam ich doch in Dakha an.»

Es war der Anfang einer langen und steilen Karriere in der weltweit operierenden Hotel-Gruppe «Interconti».

## Dakha

«Man muss sich das vorstellen», fährt er in seiner hörenswerten Lebensgeschichte fort, «wir waren das einzige Hotel in diesem 50 Millionen-Einwohner-Land. Sonst gab es weit und breit kein anderes Hotel. Der Fahrstuhl in unserem Gebäude war ebenfalls der einzige – und deshalb dort eine kleine Sensation. Wir mussten an Wochenenden das Hotel für die Einheimischen öffnen. Denn da standen gut und gerne 500 Menschen in ihren traditionellen Gewändern vor dem Hotel an, um einmal mit unserem Fahrstuhl fahren zu dürfen. Das war eine total andere Welt, die mir da begegnete. Aber ich fand all das in meinen jungen Jahren natürlich unglaublich interessant.

Wenn wir ein Bufett für die Regierung, das Rote Kreuz oder eine NGO hatten, dann überliesen wir den Einwohnern Dakhas danach all das Essbare, das übrig geblieben war. Und die zögerten nicht, zogen ihren Lunghi aus – eine Art Sarong, unter dem sie sonst nichts trugen –, packten darin ein, was sie tragen konnten und schleppten es zehn, fünfzehn Kilometer nach Hause. Ich übertreibe nicht: So arm waren die Menschen damals dort – und viele sind es immer noch.

Es gab aber auch andere Tage. Ich war inzwischen Food-&-Beverage-Manager geworden und in Ostpakistan herrschte ein brutaler Konflikt. Nicht mehr mit Indien wie zuvor, sondern jetzt mit Westpakistan, mit dem es ja eigentlich ein gemeinsames Land bildete. Auch wenn zwischen ihren Grenzen eine Strecke von 1500 Kilometern und das Land Indien lag. Eines Tages passierte es, dass sich eine Million Menschen zusammenrottete ... eine Million ... um in die Häuser der wohlhabenden Einwohner aus Westpakistan einzubrechen, sie

zu verwüsten und die Bewohner zu steinigen. All das fand um unser Hotel herum statt, das in genau diesem Viertel lag. Damals habe ich gedacht: Als Nächste sind wir dran.»

Und dann fügt er nachdenklich hinzu: «Im Bewusstsein der westlichen Öffentlichkeit fand dieser Konflikt zwischen Ost- und Westpakistan allerdings nur am Rande statt. Das war für den Westen sehr weit weg. Viel weiter als heute.» Lange Pause. «Die Brutalität änderte sich erst, als Ostpakistan unabhängig wurde» – und seitdem Bangladesch heisst.

Und dann, als ob er seine Gedanken anderen Zeiten öffnen wollte, fährt er fort: «Danach war ich Vize-Direktor in Bangkok, im alten `Siam Interconti´, das es mit seinem herrlichen Park leider nicht mehr gibt. Nächste Stationen – jetzt als Direktor – waren Samoa, Tahiti, Auckland in Neuseeland, Yogyakarta nochmal Bangkok und dann Teheran. Zu den Zeiten des Schahs. Das war eine unglaublich spannende Zeit.»

Er nimmt einen Schluck und fährt fort: «Das Interconti hatte damals 400 Zimmer, die das ganze Jahr über zu 98 Prozent ausgelastet waren! Damit war ich im Headquarter natürlich der Star» lacht er. «Aber es war einfach die Zeit, in der alle nach Teheran pilgerten und sich um den Schah und sein Erdöl bemühten. Der deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt war bei uns zu Gast – ich hab noch ein Zigarettenetui, das er mir geschenkt hat. Valery Giscard d´Estaing war da, Edward Heath. Alle Regierungschefs wohnten bei uns. Und für den Schah waren wir so etwas wie seine ausgelagerte Bankettabteilung. Wir machten fast alle seine grossen und kleinen Einladungen.

Einmal wollte er als Dessert `Poire Leopold´ servieren lassen. Dafür musste jede Birne exakt 240 Gramm wiegen, plusminus 5 Gramm. Er liess anfragen, ob ich ihm die besorgen könnte. Da habe ich gesagt: `Natürlich! Es ist alles nur eine Frage des Preises.´ Kurz darauf hat er mich in seinem Privatflugzeug nach Paris zu Fauchon geschickt - DEM Feinkostgeschäft von Paris.

Ein anderes Mal bekam ich den Auftrag mit einem Herkules Transportflugzeug der amerikanischen Airforce nach London zu fliegen, um damit seine neue Yacht abzuholen. In einem Flugzeug! Das war eine verrückte Zeit damals.»





# Die Heimkehr

«Eines Tages kam eine Schweizer Delegation auf Staatsbesuch und wohnte natürlich auch bei uns», erzählt er weiter. «Sie hatte einen Hotelexperten im Gefolge. Wir kamen eines Abends ins Gespräch und da fragte er mich, ob ich nicht ein Hotel am Vierwaldstättersee führen wollte. Nun muss man wissen, dass mein Sohn Aloys damals knapp fünf Jahre alt war und die Schulfrage im Raum stand. Deshalb kam mir diese Anfrage gar nicht ungelegen. Als wir uns über die Konditionen einig waren, ging es heim. Wieder in eine ganz andere Welt.

Es war zwar meine Heimat, aber der Waldstätterhof dieser Zeit war natürlich etwas ganz anderes als das, was ich bis dahin kennengelernt hatte. Nach der unglaublichen Servicementalität in Asien und der noblen Gastfreundschaft der Perser kam ich nun in ein Hotel, das von einem kleinen Club Schweizer Wirtschaftsprofessoren als Seminarhotel geführt werden wollte. Die Herren waren natürlich sehr gebildet – aber vom Hotelgeschäft hatten sie wenig Ahnung. Allüberall war ein deutlicher Renovationsstau zu erkennen, die Möbel hatten sie aus Spenden von Gönnern erhalten und Geld, das Ganze professionell anzugehen, war weit und breit nicht in Sicht. Es ist vielleicht nachvollziehbar, dass ich nach der Zeit in aller Welt hier so manches Mal trocken schlucken musste.

Im Jahr 1976 war es in der Schweiz übrigens gang und gäbe, dass von Mai bis September die Hotels geöffnet waren – und danach schlossen. Die Häuser wurden regelrecht dichtgemacht und die Betreiber entschwanden in den Süden. Die ganz Fleissigen leiteten vielleicht ein Haus in Ägypten oder anderswo in der Sonne, aber die meisten machten einfach Ferien. Das war noch sehr lange so üblich.

1985 fand ich, dass es nun genug des Improvisierens sei. Die Hoteleigner hatten inzwischen gar keine Mittel mehr, um die notwendigen Renovationen in Auftrag zu geben. Also sagte ich den Herren im Verwaltungsrat, dass nun wohl der Zeitpunkt gekommen sei, dass ich gehen müsste. Da sagte mir der Vorsitzende, der natürlich auch längst begriffen hatte, dass sie so nicht weitermachen konnten: «Wenn Sie unserer Bank innerhalb von fünf Werktagen soundsoviel Geld auf den Tisch des Hauses legen, dann können Sie das Hotel

übernehmen. Das war ein Wort! Zumal mir der Betrag mehr als günstig erschien. Also ging ich zur Bank am Paradeplatz und legte demjenigen der Herren, der die Finanzen des Hotels verwaltete, das Geld auf den Tisch. Da wollte er mich wieder nach Hause schicken, weil alle 500 Aktien ja erst von Hand umgeschrieben werden müssten. Da sagte ich ihm, dass ich den Betrag innerhalb der vereinbarten Zeit aufgetrieben hätte und der Deal deshalb gälte – und zwar jetzt. Ich würde sein Büro erst verlassen, wenn die 500 Aktien auf meinen Namen umgeschrieben seien. Also wurde ich in den obersten Stock der Bank geleitet und fürstlich bewirtet. Nach drei Stunden war es dann so weit und ich kam in einer völlig neuen Position zu meiner Familie nach Schwyz zurück. Nun war ich mein eigener Chef – in meiner Heimat.

Das war ein guter Anfang, wenn auch viel Arbeit vor uns lag, weil ich wollte, dass der Waldstätterhof 12 Monate im Jahr geöffnet haben sollte. Und so begannen wir das Haus, das ja in einem miserablen Zustand war, zu sanieren. Der Mythensaal, die Konferenzräume, der RütliSaal, die Zimmer – alles wurde in Angriff genommen. Ende der 80er Jahre hatten wir das abgeschlossen und der Betrieb begann gut zu laufen.

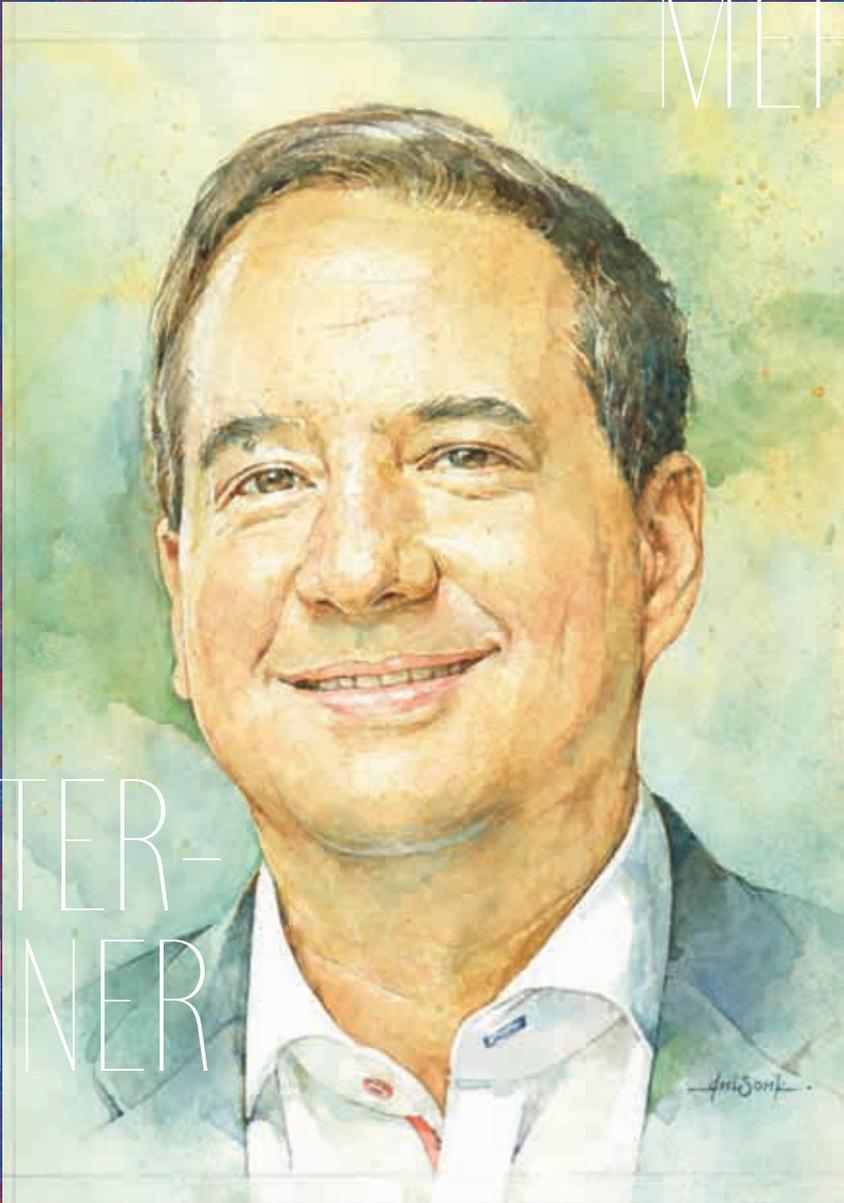
Aloys hat in seiner Zeit vieles ein zweites Mal an die aktuellen Erfordernisse und den Zeitgeschmack anpassen müssen, aber das ist normal. Solche Häuser müssen alle zwanzig Jahre komplett renoviert werden. Inzwischen kann man wohl sagen, dass das ganze Haus neu ist.»

# Die Übergabe

«Ich habe meinen Sohn Aloys übrigens nie gefragt, ob er ins Hotelfach einsteigen wolle. Aber als er von alleine auf die Idee kam, wusste ich, dass er es gut machen würde. Ich bin kein Mensch, der auf andere zugeht. Aloys schon. Und das ist gut so. Als er übernahm, habe ich mich komplett aus dem operativen Geschäft zurückgezogen. Ich mochte es in meiner Zeit als Direktor nicht, wenn mir einer sagte, was ich tun und lassen sollte. Warum soll das also mein Sohn mögen?»

Franz von Reding verfügt nicht nur über eine sehr reiche Palette an Erfahrungen in den unterschiedlichsten Regionen unserer Welt. Er ist darüberhinaus auch ein wahrer «gentle man». Auch als Vater. 🍷

«WIR SIND  
MEHR



ENTER-  
TAINER

ALS DIENER!»

## Brunnen

... SAGT ALOYS VON REDING,  
CHEF VOM WALDSTÄTTERHOF  
IN BRUNNEN ...

von Andreas Lukoschik



nd beschreibt damit, sein Verständnis dessen, was sein Hotel und Restaurant zu einem Ort der Gastfreundschaft macht.

Seine ersten Erfahrungen in führender Position machte Aloys von Reding Ende der 90er Jahre im feinen Grandhotel „Le Bristol“. Es liegt auf Paris' edler Rue du Faubourg Saint-Honoré und gehört zur Oetker-Gruppe. Allerdings wollte er es nicht bei diesen Erfahrungen aus der 5-Sterne-Luxus-Welt belassen. Er wollte auch eine ganz andere Seite der internationalen Hotellerie kennenlernen und plante als nächsten Schritt eine spezielle Kaderschulung bei der Hilton Gruppe in den USA. Doch war er im väterlichen Betrieb an der Tellsplatte gefragt – und folgte diesem Ruf. Doch weil er den praktischen Erfahrungen wissenswerte Kenntnisse aus dem Wissenschaftsbetrieb hinzufügen wollte, machte er zusätzlich an der Hochschule St. Gallen einen MBA, um sich für die nächsten Schritte in seiner Karriere zu wappnen.

Zu Beginn der 2000er Jahre begann er nämlich, das operative Business des Waldstätterhofs zu leiten – und *seine* Ideen zum Thema «Hotel» zu realisieren. Das war keine einfache Zeit für einen Neustart. Zur Erinnerung sei hier nur das Stichwort «nine-eleven» erwähnt. Eine Stimmung also, in der die Menschen Angst hatten, zu verreisen. Doch darf ein Unternehmer in solchen Situationen nicht zagen. Im Gegenteil: Er muss an die Zukunft denken. Und so nutzte Aloys von Reding diese Zeit, um während des laufenden Betriebes anstehende Renovationen in Angriff zu nehmen. Das betraf einerseits die Zimmer andererseits aber auch die zentralen Einrichtungen des Waldstätterhofs. Und da war Weitsicht gefragt.

Denn es reicht nicht, die Küche auf den aktuellen Stand der Technik zu bringen. Solche infrastrukturellen Erneuerungen müssen einem weiteren Horizont folgen. Dazu braucht's allerdings eine Vorstellung von der Zukunft. Aloys von Reding hatte sie. Und so folgten der Küche die Lingerie, die Bar, der grosse Saal und die Restauration.

Im Jahr 2016 war diese Renovation des Seehotels «Waldstätterhof» auf die zeitgemässen Wünsche der Gäste abgeschlossen. Eine lange Zeit der Häutung. Doch war es von Reding dabei wichtig gewesen, durch den Einsatz der dafür notwendigen Mittel von gut und gerne 20 Millionen Franken nicht seine wirtschaftliche Unabhängigkeit zu verlieren. Der Waldstätterhof war bei der Übernahme durch ihn von seinem Vater ein Hotel der Familie und sollte es bleiben. Ohne «fremde Herren» an Bord. Schliesslich steht das Haus an den Gestaden des Vierwaldstättersees in dessen Rücken der Talkessel von Schwyz liegt, wo die Unabhängigkeit seiner Bürger seit Jahrhunderten ihr Panier ziert.

Zwar sagt er heute dazu: «Glücklicherweise fiel diese Erneuerung in eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs», doch ist er an diesem Erfolg nicht ganz unschuldig. Denn gleichzeitig zur Renovierung reduzierte er die Positionierung seines Hauses im eidgenössischen Hotel-Sterne-System von fünf auf vier.

Paradox?

«Nein», sagt er, «keineswegs. Durch die 5-Sterne-Kategorie hatte sich eine hohe Hürde und Schwellenangst für die Brunner vor dem Waldstätterhof aufgebaut. Das wollte ich ändern.»



Erfolgreich, wie sich zeigte. Denn sein Haus ist zu einem Hotel der Brunner geworden. Das sieht man nicht nur tagtäglich am vitalen Leben auf der Terrasse, sondern vor allem an den vielen Familienfesten in seinen Räumen.

«Und», sagt er mit einem Schmunzeln, «es ist kaum zu glauben, aber unsere Zimmerpreise sind heute niedriger als zu den Zeiten, in denen ich das Haus übernommen habe.»

Nach dieser erfolgreichen Erneuerung hat Aloys von Reding inzwischen das operative Geschäft seinem Direktor Ernst Weiss übergeben, während er als Vorsitzender der Geschäftsleitung weiterhin die grossen Linien des Hauses bestimmt.

«Ich habe zwar die Zahlen im Griff», sagt er dazu mit einem Lächeln, «aber ich führe nicht nach Zahlen. Überhaupt ist mir wichtig, dass sich in unserem Haus nicht alles um die Verwaltung dreht» – wie es in vielen internationalen Hotelketten gang und gäbe ist – «sondern um jene Menschen, für die wir unsere Arbeit tun: Unsere Gäste.»

Eine Einstellung, die sich bereits beim Eingang an der Rezeption spüren lässt. Denn nach Durchschreiten der Tür in die helle, freundliche Empfangshalle wird der Gast mit einem freundlichen Gruss empfangen – auch wenn er die Halle nur durchquert, ohne einzuchecken.

«Das ist etwas, was mir sehr wichtig ist», sagt Aloys von Reding. «Ich will, dass sich unsere Mitarbeitenden zwar auf ihre Arbeit konzentrieren, aber dabei niemals den Blick für das verlieren, was um sie herum geschieht. Und das meine ich ganz wörtlich. Wir trainieren sogar den ständigen Rundumblick im Restaurant mit jenen, die neu bei uns anfangen. Das hat zweierlei Vorteile: zum einen spürt der Gast, dass er – wann immer er etwas möchte – sehr schnell wahrgenommen wird. Und zum anderen gehen unsere Mitarbeitenden mit erhobenem Haupt zu Werke. Auch das meine ich wörtlich. Weil sie so ständig alles im Blick haben. Das tut ihnen gut, zeigt eine aufrechte Haltung – und vermittelt den Gästen, wir sind für Euch da.»



Diese konstruktiv positive Haltung seinen Mitarbeitenden gegenüber zeigt sich auch in einem Neubau, den er gebaut hat und der sich mit seinen Balkons und Fensterfronten in die Nachbarschaft des Hotels harmonisch einfügt. Er enthält 12 Personalzimmer und 12 kleinere Appartements – für die Mitarbeitenden.

«Wir wollen gerade unseren Mitarbeitenden, die Saison für Saison zu uns kommen, die Möglichkeit geben, zu einer vernünftigen Miete in der Nähe des Hotels wohnen zu können.»

Wenn sich Aloys von Reding etwas zum 150jährigen Jubiläum wünschen dürfte, was wäre das?

«Ich würde mir wünschen, dass unser Gewerbe einen positiveren Stellenwert bei den Arbeitnehmenden bekommt. Die meisten sehen nur Wochenenddienste oder die Arbeitszeit am Abend, wenn andere frei haben. Aber sie vergessen, dass diese Einteilung erstens

freiwillig ist und wir zweitens gerade im Teilzeitbereich sehr flexibel sind. So ist es zum Beispiel gerade für alleinerziehende Mütter attraktiv, wenn sie morgens bis mittags bei uns arbeiten, um dann wieder zuhause zu sein, wenn ihre Kinder aus der Schule kommen. Und das ist nur *ein* Beispiel. Wir versuchen mit unseren Mitarbeitenden beständig herauszufinden, welches Arbeitszeitmodell für sie optimal ist.»

Bei einem Jubiläum wie dem 150. Geburtstag muss auch der Blick nach vorne gewagt werden. Worin sieht er die Herausforderungen der Zukunft?

«Ich glaube, dass sie im Kulinarischen liegen. Bedenken sie nur mal, wie viele Arten des Essens wir in unserem Haus realisieren. Da gibt es zu Mittag und Abend die Tagesgäste, die es sich auf der Terrasse gut gehen lassen und `à la carte` genießen.

Zum anderen haben wir sehr viele Seminar-gäste, die in grösseren Gruppen bei uns sind und Speisen brauchen, die sie sowohl für die Teilnahme an der anstrengenden Fortbildungsarbeit

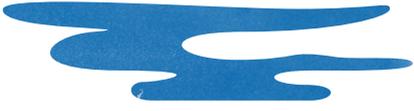


FOTO: Stefan Zürcher

belohnen, als auch so leicht sind, dass sie im Anschluss weiterarbeiten können, ohne müde zu werden. Man kann es vielleicht 'lustvolles Brainfood' nennen.

Daneben müssen wir auf vielerlei Unverträglichkeiten unserer Gäste Rücksicht nehmen. Stichwort: Allergiker, Gluten-Empfindliche, Vegetarier – um nur einige zu nennen.

Und dann gibt es noch all jene Speisen, die wir in unseren Privat- und Ferien-, sowie den Spa- und Wellnessgästen auf deren Bedürfnisse abgestimmt servieren. All das muss die Küchenbrigade 'à la minute' auf die Tische bringen.

Zusätzlich zu diesen bereits jetzt veränderten Ansprüchen und Essgewohnheiten ändern sich aber auch noch die Lebensmittel selbst. Wie das aussehen wird, wird die Zeit zeigen. Aber unsere Gäste dürfen von uns mit Fug und Recht erwarten, dass wir darauf eingehen. Deshalb legen wir auf diese Entwicklung ein besonderes Augenmerk.»

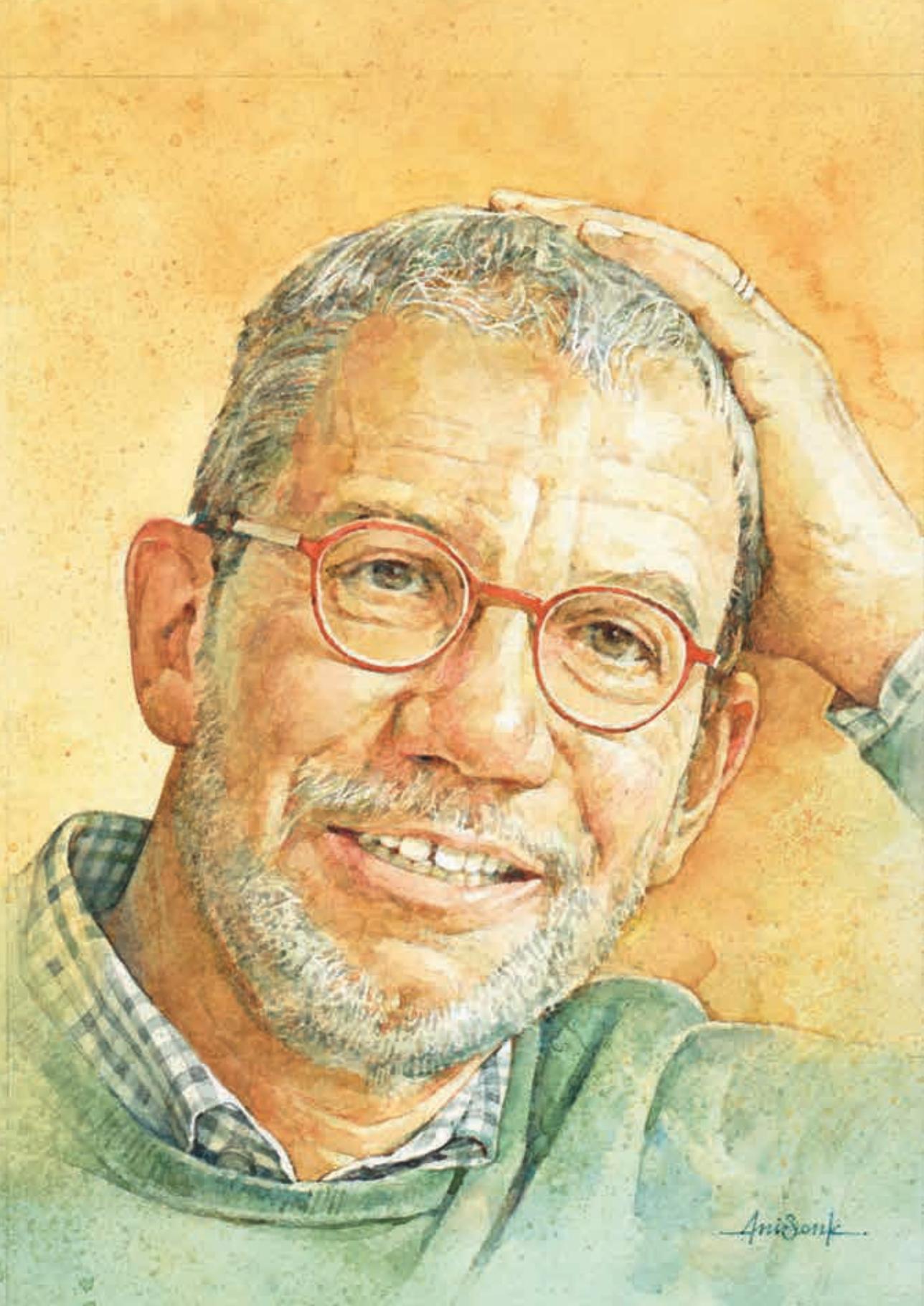
Zum Abschluss die immer wieder gern gestellte Frage, was ein gutes Hotel ausmacht?

«Ja», lacht Aloys von Reding da, «das ist ganz einfach. Ich sage zu unseren Mitarbeitenden gerne zu Beginn eines Banketts oder einer grossen Familienfeier: 'Habt Spass dran, anstrengend ist es von ganz alleine. Aber Euer Spass an der Arbeit ist für die Gäste ansteckend. Und dann macht die Arbeit doppelt Spass.' Das ist manchmal nicht so einfach, diese erste Hürde zu nehmen und ansteckend fröhlich zu sein. Aber wenn es läuft, dann läuft's gut. Am Ende sind wir nämlich eher Entertainer als Diener.» 🍷

📄 Die VERANSTALTUNGEN anlässlich des JUBILÄUMSJAHRES entnehmen Sie bitte der Webseite:

[www.waldstaetterhof.ch](http://www.waldstaetterhof.ch)





AniDonk

# CHRISTIAN BESIMO...



*Schwyz*

...IST PROFESSOR FÜR ZAHNHEILKUNDE,  
HYPNOTHERAPEUT, SCHRIFTSTELLER,  
ZEICHNER UND ERFRISCHEND NEUGIERIG

von Andreas Lukoschik

«Der Grund dafür ist einfach», sagt Christian Besimo mit einem Lächeln, das sein waches Interesse für die Welt deutlich macht. «Ich hatte einen Anatomielehrer, der in seinen Vorlesungen zur Veranschaulichung des Stoffes vierfarbige Illustrationen an die Tafel zeichnete. Die waren so schön und gekonnt, dass uns jungen Studenten die Spucke wegblieb. Bei seiner Abschiedsvorlesung schrieb er uns einen Satz ins Stammbuch: 'Sie werden nur gute Ärztinnen und Ärzte, wenn Sie neben ihrem beruflichen Leben noch andere humanistische Werte leben.' Dieser Satz hat mich sehr geprägt.»

Eine solche Haltung macht das Leben nicht nur interessant und farbig, sie verändert auch das Verhältnis zum Patienten nachhaltig. Denn dabei wird der Arzt aus seiner übergeordneten Position heraus-

gelöst, indem auf einem Gebiet etwas von ihm verlangt wird, wo er sich nicht hinter dem Spezialistenstatus «verstecken» kann, sondern wo er so «normal» ist wie andere Zeitgenossen auch. So sieht sich Besimo denn auch nicht als «Behandler» sondern als einen Menschen, der seinem Gegenüber Gutes tun will.

«Das ist für viele bei einem Zahnarzt schwer zu glauben», sagt er mit seiner angenehmen Stimme. «Aber wir können sehr gut helfen, wenn wir den Behandlungsprozess verstehen. Der muss nämlich damit beginnen, dass wir keine 'Sprechstunde' abhalten, sondern zunächst erst einmal eine 'Hörstunde' einlegen, in der der Arzt erfährt, was der Mensch, der sich auf seinen Behandlungsstuhl begibt, erwartet oder befürchtet. Ehe ich das dabei Gehörte wirklich optimal umsetzen konnte, hatte ich auf einem Kongress eine interessante Begegnung – und zwar mit dem Festredner Bertrand Piccard.

Piccard erzählte uns Zuhörern nämlich, wie ein Kollege und er als Erste im Ballon die Erde umkreisten und wie diese Mission fast scheiterte, als sie über Mexiko technische Probleme bekamen. Piccard war nahe dran aufzugeben, weil er keine Lösung fand, entsann sich dann aber eines Freundes – interessanterweise eines Zahnarztes – der wie er Hypnotherapeut war. Unter seiner Führung liess sich Piccard über das Satellitentelefon in Trance versetzen, was ihn für diese Krise stärkte, weil

er sich auf die Lösung des technischen Problems fokussieren konnte und die Krise dadurch meisterte. Dieser Vortrag hatte damals meine Frau Ruth, die auch Zahnärztin ist, und mich so fasziniert, dass wir beschlossen, uns als Hypnotherapeuten ausbilden zu lassen.»

«Hypnose» hört sich spektakulär an. Was passiert da eigentlich?

«Der Hypnotherapeut begleitet sein Gegenüber in einen Zustand, in dem der seine Aufmerksamkeit sehr stark und klar fokussieren kann – bei gleichzeitig maximaler Entspannung. Jeder, der schon einmal einen Flow beim Sport oder in seinem Beruf erlebt hat, kennt diesen Zustand und weiss, dass dabei alles ausserhalb des Fokus ausgeblendet wird. Deshalb kann die Hypnotherapie auch in der Zahnheilkunde sehr viel bewirken.

Ein Beispiel: Eine Patientin, die sehr starke Angst vor dem Zahnarzt hatte, stieg in ihrer Freizeit als Freeclimberin steilste Felswände ohne Sicherung empor. Als sie mir das erzählte, schlug ich ihr vor, dass sie – mental – mit mir eine ihrer Felswände hinaufsteigen solle, während ich sie behandelte. Parallel zu ihren 'Kletterschritten' berichtete ich ihr, was *meine* Schritte waren. Zum Beispiel wenn es kalt in ihrem Mund wurde oder ich die Instrumente wechseln musste. So erlebte sie eine natürliche Situation, weil es beim Klettern vergleichbare Geräusche gibt, Wind zu spüren ist und dergleichen mehr. Als sich die Behandlung dem Ende zuneigte, habe ich sie gebeten allmählich wieder hinabzusteigen und am Boden schliesslich die Augen zu öffnen. Diese Behandlung erlebte sie – wie sie mir danach erzählte – ganz ohne Angst.»

## Zeichnen und schreiben

Natürlich kommt Christian Besimo bei dem Thema Hypnotherapie eines seiner weiteren Talente zu gute, nämlich eine angenehme Stimme zu haben und mit Worten, Bilder im Kopf seiner Zuhörer auslösen zu können. Dabei war ihm dieses Talent anfangs gar nicht mal bewusst. Er lernte es erst durch seine Zeichnungen kennen.

«Ich bin in Zürich aufgewachsen», erzählt er, «aber diese Stadt war für mich nie meine Heimat. Sie lag und liegt für mich immer im Tessin, wo mein Grossvater gelebt hatte.

Seit meiner Studentenzzeit bin ich – wann immer es ging – auf Spurensuche ins Verzascatal gefahren, um das Land meiner Vorfahren zu erkunden. Damals gab es noch keine elektronischen Kameras, sondern man musste Filme kaufen, sie entwickeln und Papierbilder oder Dias daraus herstellen lassen, was alles Geld kostete. Das hatte ich damals nicht. Also habe ich angefangen, das zu zeichnen, was ich gesehen habe. So entstanden im Laufe der Zeit über 100 Bleistiftzeichnungen.

Eines Tages wollte ich sie ausstellen und fragte meinen Freund Nik Oswald (s. *Y MAG 13, S.10*), ob er mir als Grafiker dabei helfen könne. Er schaute sich die Arbeiten an und wünschte sich kurze Erklärungen dazu. Also verfasste ich kleine Kommentare. Als Nik sie las, meinte er, ich solle unbedingt anfangen zu schreiben. Und motivierte mich immer und immer wieder, bis ich tatsächlich das Schreiben begann.»

Daraus entstand Besimos erster Erzählband „Die Kraft der Düra“. Es sind Geschichten von Matteo, der viel Zeit auf einem Maiensäss im Verzascatal verbringt und dennoch nicht dazugehört. Geschichten über das Fremdsein und -bleiben.

Dem Verzascatal blieb Besimo bei seinem nächsten Buchprojekt treu, allerdings ging er es von der sachlichen Seite an: Es ist eine ethnografische Arbeit über das Wegesystem in jenem Tal.

«Ursprünglich», erzählt er, «ist die alpine Mehrstufenwirtschaft ja dreigeteilt: die unterste Stufe ist das Dorf, eine Stufe höher liegt das Maiensäss und der höchste Punkt ist die Alp, wo sich die Tiere den Sommer über aufhalten. Im Verzascatal gibt es aber noch eine vierte Stufe, weil es zum Dorf im Tal noch ein Pendant in der tiefer liegenden Magadino-Ebene existiert.

Ausserdem sind die Weiden auf den Alpen so klein, dass es keine gemeinschaftlichen Weideflächen für alle Dorfbewohner gibt, sondern nur kleine Areale, die lediglich für die Ziegen, Schweine und Kühe *einer* Familie reichten. Also gab es viele kleine Weideflächen statt einer gemeinschaftlichen Grossen, die aber alle miteinander durch Wege und Stege verbunden waren, damit sich die Familien – im Notfall – gegenseitig helfen konnten. Dieses Wegesystem existiert bis heute, weil die Wege zum Teil aus Felsgestein gemauert sind, andernorts sind Stufen regelrecht aus dem Fels herausgeschlagen. Um diese Wege, die inzwischen teilweise von der Natur wieder zurückerobert sind, wiederzufinden und zu kartieren, unternahme ich dort viele Begehungen.»

Die dabei entstandene ethnografische Arbeit besteht aus drei Elementen: Karten, Geschichten über das Leben der Talbewohner sowie Beschreibungen von Wanderungen, die der Leser nachgehen kann. Es handelt sich dabei also um eine völlig neue Art von «Wanderführer», der den Wanderer auf literarische Weise mit den Menschen vertraut macht, die vor ihm auf diesen Wegen gegangen sind.

«Fatalerweise hatte die familiäre Mehrstufenwirtschaft zur Folge», ergänzt er seine ethnografischen Forschungen durch eine sozialgeschichtliche Konsequenz, «dass die Familien zur Bewirtschaftung dieser auf bis zu 2000 Metern Höhe verstreut gelegenen Flächen viele Familienmitglieder brauchten. Das bedeutete, dass sie kinderreich waren, was wiederum zur Folge hatte, dass die Weideflächen, die vererbt wurden, immer kleiner wurden. Als sie schliesslich ihre Besitzer nicht mehr ernähren konnten, führte das dazu, dass viele Tessiner auswandern mussten. Die Schweiz war also früher ein Auswanderungsland. Das sollten wir in unserer heutigen Zeit der weltweiten Migration nicht vergessen.»

Von dieser Thematik handelt denn auch seine aktuell abgeschlossene Erzählung «Das verschlossene Tal», die im Herbst 2020 erscheinen soll.

## Die Synthese

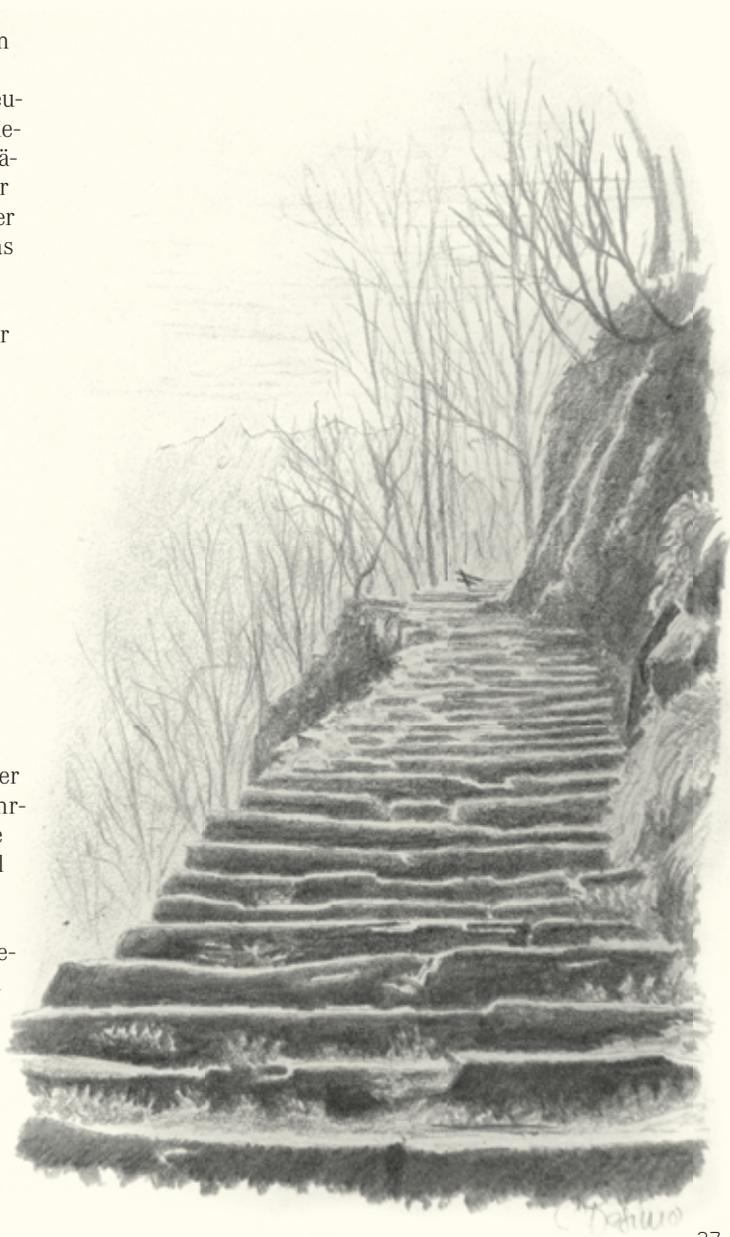
Ist Christian Besimo ein glücklicher Mensch, weil bei ihm das eine aus dem anderen erwächst? Oder wie bekommt der Professor, der an der Uni Basel einen Lehrauftrag über Alterszahnmedizin und die «Arzt-Patienten-Kommunikation» hat, all diese Talente unter einen Hut?

Die Antwort zeugt von dem integrativen Denken dieses ungewöhnlichen Mannes: «Alles hat seine Zeit. Schreiben beispielsweise ist eine Dauertrance», sagt er. Und ergänzt: «Wenn ich über das Verzascatal schreibe, bin ich dort.»

In jener Heimat, in der seine Wurzeln gründen. 🍷

➤ Mehr zu seinem  
ERZÄHLBAND finden  
Sie hier:

[www.buecherlese.ch](http://www.buecherlese.ch)



# DER PROZESS- BEAUFTRAGTE

*arth*  
URS WULLSCHLEGER,  
ENTWICKLUNGSCHEF DER  
WILHELM SCHMIDLIN AG  
IN OBERARTH, HAT SEINE  
FLEXIBILITÄT VON DEN  
JAPANERN GELERNT.

von Andreas Lukoschik

Zu Beginn des Gespräches legt Urs Wullschleger ein Buch auf den Tisch. Titel: «Der Toyota Weg» von Jeffrey K. Liker und David P. Meier.

«Das ist meine Bibel», sagt er mit einem gewinnenden Lächeln. «Darin beschreiben die Autoren die Überlegungen von Taiichi Ohno, dem Vater des Toyota Produktionssystems. Der hat sich nach dem Krieg, als die japanische Wirtschaft ja am Boden lag, bei den Amerikanern umgesehen und festgestellt, dass sie einige Sachen ganz gut machen, aber einige Dinge überhaupt nicht verstehen. Das wollte er besser machen. Mit Erfolg. Toyota ist so – je nach Statistik – mal der grösste, mal der zweitgrösste Autoproduzent geworden. Und zwar der Welt!»

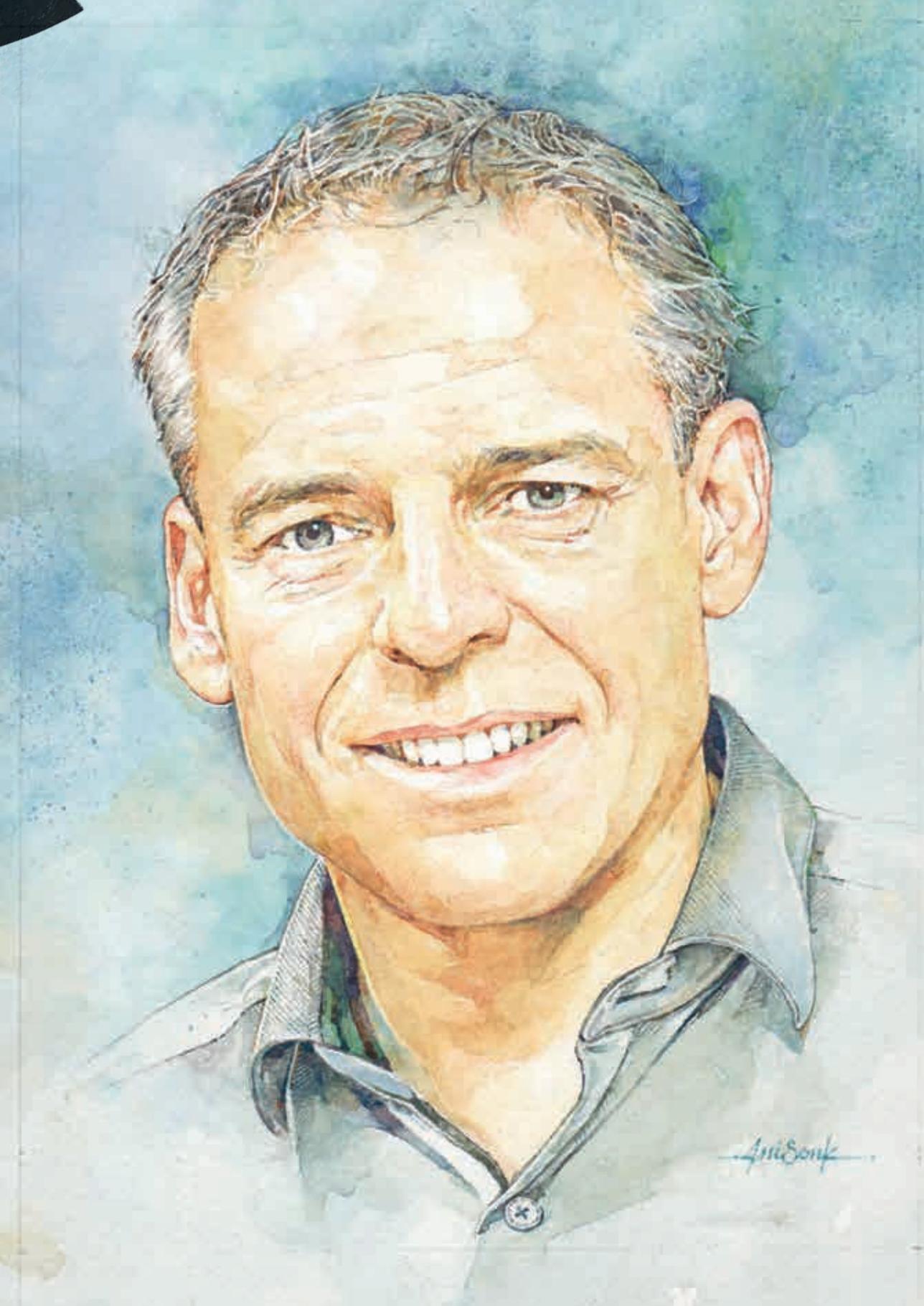
Und was ist nach dieser «Bibel» das Erfolgsrezept?

«Indem die Japaner nicht nur – wie die Amis – auf Menge gesetzt haben, sondern auch auf Flexibilität. Das bedeutet: Sie sehen den Produktionsprozess als das an, was er ist – als einen Prozess, der im Fluss bleiben muss. Permanent. Ohne einen Stau, sprich ohne Zwischenlager.

In den 80er Jahren haben die westlichen Autobauer aus diesem japanischen Ansatz isoliert das 'delivery just in time' übernommen. Das bedeutet, dass die Lieferanten die Ware zeitlich so anliefern, dass sie nahtlos in den Produktionsprozess einfließen kann. Also ohne vorher zwischengelagert zu werden – das wäre nämlich ein Stau und man würde Durchlaufzeit verlieren. Solche Optimierungen zu mehr fließender Flexibilität ist in allen Wertschöpfungsprozessen notwendig. Allüberall.»

Inwiefern?

«Sehen Sie, als mein Bruder Beat und ich den Betrieb vor zwölf Jahren von unseren Eltern übernommen hatten, haben wir uns gefragt: Wie können wir den Betrieb fit für die Zukunft machen? Wir wollten nicht die Produktion normaler Standardbadewannen zahlenmässig so hochfahren, dass wir im Preis unschlagbar sind. Sondern wir wollten der Beste und Schnellste in der Produktion von Massbadewannen werden. Heute schaffen wir es, unseren Kunden in vier Tagen ihre auf den



Zentimeter genau gefertigte Badewanne auf die Baustelle zu liefern, ohne dass der Kunde zuerst nachfragen muss, ob wir aktuell Kapazität dafür haben!»

Und wie haben die Wullschleger-Brothers das hingekriegt?

«Indem wir die Umrüstzeiten an den Maschinen optimiert haben – aber das ging nur gemeinsam mit unseren Mitarbeitenden. Wobei ich zugeben muss, dass ich aufgrund unserer immensen Variantenvielfalt anfänglich gedacht habe, dass dies bei uns nie gehen würde. Kurzum: Ich habe genau das gedacht, was ich heute teilweise von Besuchern höre, wenn die sich von uns erklären lassen, wie wir das machen. Aber allen sei es hiermit gesagt: Es geht. Nicht nebenbei, sondern man muss es richtig *machen*.

Deshalb haben wir alle vierzehn Tage einen TPS Tag eingerichtet. TPS bedeutet `Toyota Production System`. Da wir anfänglich keinen kreativeren Namen für diesen Tag hatten, wurde der Name erstmal genommen und ist bis heute geblieben. An diesem Tag steht die Produktion still und alle Mitarbeiter sind in kleine Workshop-Teams eingeteilt. Es werden Verbesserungsvorschläge umgesetzt, Maschinen umgebaut und Produktionsabläufe so optimiert, dass die Umrüstzeiten schneller werden. Das passiert aber nicht theoretisch, sondern ganz konkret vor Ort – mit Werkzeug, Video und Stoppuhr. Was früher 20 Minuten gedauert hat, passiert heute in 20 Sekunden.»

## Mit Widerstand ist zu rechnen

«Damit sich die Beteiligten darauf einlassen, muss einiges in den Köpfen passieren: Viele Chefs haben den Fokus nur auf den Maschinen. Diese sollen permanent laufen. Dabei wäre der Fokus auf der Durchlaufzeit und den Tätigkeiten der Mitarbeiter viel hilfreicher. Damit aber etwas passiert, muss man zunächst mal einfach nur Zeit reservieren, um die Prozesse zu beobachten und zu hinterfragen. Oft nehmen sich Chefs nicht einmal diese Zeit.

Auf der Seite der Mitarbeitenden ist es auch nicht einfacher. Da herrscht anfänglich Misstrauen, weil

sie sich gar nicht zutrauen, dass ihre Mitarbeit bei der Prozessoptimierung gefragt sein könnte. Aber wer sollte es denn für diesen oder jenen Arbeitsplatz besser wissen als derjenige, der genau an diesem Arbeitsplatz oder jener Maschine steht? Wieder andere sind ungnädig, dass sie jetzt `auch noch sowas` machen sollen. Das sei doch Aufgabe der Chefs.

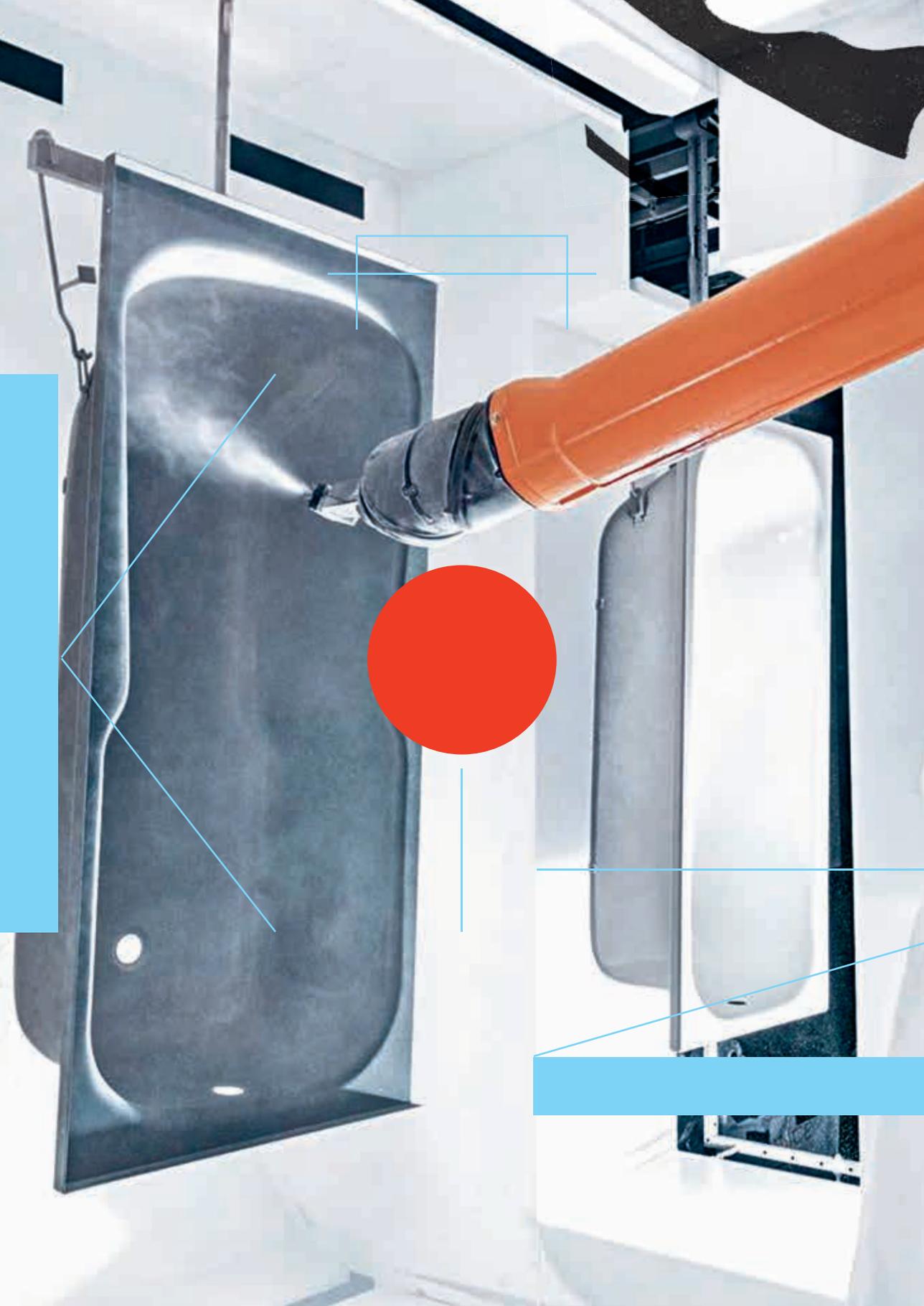
Kurzum: Es gibt Widerstände. Die gilt es mit viel Geduld und Ausdauer auszuhalten und in die Prozessoptimierung umzulenken. Dann – nach einiger Zeit – ändert sich etwas in den Köpfen. Dann merken die Mitarbeitenden, dass ihr Rat gefragt ist und ihre Meinung zählt. Das ist eine Energie, deren Wirkung gar nicht überschätzt werden kann. Denn plötzlich gehen sie nicht mehr `der` Arbeit nach, sondern es ist zu `ihrer` Arbeit geworden.

Wir haben 2011 mit diesen TPS Tagen begonnen. Nach 12 Monaten waren wir so weit, dass wir in neun Tagen so viel produzieren konnten wie davor in zehn! Nach nur 23 dieser TPS-Tage! In diesen ersten zwölf Monaten hatten wir das Ziel erreicht, die Rüstzeiten zu reduzieren und die vielen Zwischenlager zwischen den Maschinen abzubauen. Es kam in diesen ersten zwölf Monaten auch ab und zu vor, dass Kunden etwas länger auf ihre Wanne warten mussten. Aber das war eben die Zeit des Übergangs. Mit der Einführung des Einzelstück-Flusses nach dem Just-In-Time Prinzip hat sich dann das Blatt schlagartig gewendet und unsere Lieferfristen wurden erheblich kürzer.

Der Mix zwischen Mass-Anfertigung und Standard-Produkten hilft, die Produktion zu glätten und die Lieferfristen der Auftragsfertigung so tief wie möglich zu halten.»

## Neue Produkte

«Schnell hat sich auch gezeigt, dass die herkömmlichen Einbausysteme nur für Standardwannen geeignet sind. Wir haben hierzu spezielle Montage-Systeme für diese Massanfertigungen







selbst entwickelt. Daraus ist ein weiteres wichtiges Standbein unseres Sortiments geworden.

Wir nehmen inzwischen auch die Lieferungen selbst in die Hand. Sowohl bei unseren Kunden wie auch bei vielen Lieferanten. Wir haben festgestellt, dass die Disposition nicht bei allen Kunden optimiert abläuft. Durch mehrmalige Lieferungen pro Woche können wir dem Kunden viel Ärger abnehmen. Wenn der Kunde die VARIO Massanfertigung mit der Option „Subito“ bestellt, liefern wir das Produkt sogar direkt auf die Baustelle.

Auf der Rückfahrt holen unsere Lastwagen dann oft auch Rohmaterial bei Lieferanten ab, was den Wert von lokalen Lieferanten zusätzlich steigert.

Der Erfolg ist nicht nur eine erhöhte Wertschöpfung pro verkauftem Produkt, sondern auch eine verbesserte Wahrnehmung unserer Marke „Schmidlin“. Die Kunden sollen den Namen „Schmidlin“ mit „flexibel und schnell“ verbinden.

Der Anpassungsfähige schlägt also den Grossen! Unsere Überlegung – nicht billiger zu werden, sondern schneller – hat sich als richtig erwiesen. Mit dieser kundenorientierten Prozessoptimierung haben wir es geschafft, über die letzten neun Jahre – so lange machen wir das schon – organisch zu wachsen.

Und weil nicht nur unsere Kunden merken, dass es `beim Schmidlin´ gut läuft, sondern auch andere Unternehmer, werde ich immer wieder gefragt, wie wir das machen. Deshalb veranstalten wir halbjährlich einen Workshop für 40 Interessenten, in dem wir an einem Nachmittag in unserem Betrieb vor Ort zeigen, worauf es ankommt.

Viele Teilnehmer bringen bei diesen Veranstaltungen eine gewisse Skepsis auf, warum das alles bei ihnen nicht so einfach umgesetzt werden kann. Wir versuchen an diesem Nachmittag den Besuchern an einfachen Beispielen aufzuzeigen, worauf sie sich konzentrieren sollen, damit es klappt. Aber in die Tat umsetzen müssen sie es dann schon noch selber.

Denn: KAIZEN – so heisst diese Prozessoptimierung auf japanisch – ist in jedem Betrieb möglich!» 📍



📍 Anmelden für DEN NÄCHSTEN WORKSHOP kann man sich hier:

[www.schmidlin.ch  
/service  
/schmidlean](http://www.schmidlin.ch/service/schmidlean)



IM  
HERRENHAUS  
IM MITTLEREN  
FELDLI



KANN MAN  
FESTE FEIERN

Der Talkessel von Schwyz wird weithin gerühmt für die exquisite Schönheit seiner Herrenhäuser. Deshalb werden wir uns ihrer annehmen. Lesen Sie daher in dieser und den folgenden Ausgaben Wissenswertes über diese herrlichen Bauwerke – und ihre Bewohner.

*Im Kompendium «Die Herrenhäuser in Schwyz» des ehemaligen Denkmalpflegers Markus Bamert schreibt Erwin Horat, früher Leiter des Staatsarchivs, auf den ersten Seiten: «Zu den architektonischen und siedlungsprägenden Kennzeichen des Flecken Schwyz gehören die rund 30 Herrenhäuser. Der Begriff bezeichnet die Wohnstätten der Führungsschicht und damit der Familien, die in Politik, Verwaltung und Verteilung der Ressourcen, insbesondere der lukrativen Offiziersstellen in den Fremden Diensten, das 'Sagen' hatten und die Landamänner, Militärführer und Richter stellten. Diese Familien wohnten nicht am Hauptplatz, sondern lebten in ihren eindrücklichen Bauten mit Umschwung, die sie etwas ausserhalb des Siedlungskernes erbaut hatten. Die herrschaftlichen Hofstätten erscheinen mit Wohnhaus, Pächterhaus, Stallungen, Weidland und umgebender Mauer wie autarke Inseln.»*

Ein besonders schönes und in seiner herausragenden Positionierung auffallendes Beispiel dieser «Inselatmosphäre» ist das Herrenhaus Ab Yberg im mittleren Feldli. Denn es liegt wahrlich wie eine Insel in einem Meer aus grünen Wiesen, die es in allen Himmelsrichtungen umspielen. Von dort – oberhalb des Italeding-Hauses gelegen – schaut es auf Schwyz. Nicht «hinab», weil ihm dazu jede herrschaftliche Attitüde in seiner biedermeierlichen Ästhetik abgeht. Es schaut auch nicht über den Talkessel hinweg. Nein, es schaut sich das Leben und Treiben im Talkessel an. Interessiert, freundlich und abwartend.

Hinter ihm steigt der Grund, auf dem es steht, – also jenes Feldli – zum Obdorf hinan, geht allmählich in den Mythenbann über und erhebt sich schliesslich zu den felsigen Mythen. Jene legendären Berge also, die das monumentale Bild «Die Wiege der Eidgenossenschaft» an der Stirnseite des Nationalratssaal im Berner Bundeshaus krönen. Hinterm Herrenhaus im mittleren Feldli stehen sie live, in den wechselnden Farbe der Jahreszeiten und wirken wie zwei schützende Patriarchen, die dem Herrenhaus «Rückendeckung» geben.

Das klingt ein wenig martialisch, passt aber zu jenem Patriarchen, der dieses Herrenhaus erbaut hat: Georg Franz Ab Yberg (1673



-1753) mit Namen. Sein Leben war nämlich durch und durch vom Militärdienst geprägt. Er begann in königlich spanischen Diensten, stieg dann als Offizier auf, wurde 1695 – inzwischen in kaiserlich habsburgischen Diensten – zum Hauptmann befördert und nahm als Oberstleutnant unter Prinz Eugen von Savoyen sogar an den Belagerungen von Temesvar (1716) und Belgrad (1717) gegen die Türken teil. Er war also ein grosser Kämpfer für die Werte des Abendlandes. An vorderster Front im Einsatz und unter prominenter Führung des legendären Prinz Eugen.

Über 60 Jahre seines Lebens stand Georg Franz Ab Yberg im Dienste des Hauses Österreich und erhielt dafür 1750 von niemand Geringerem als Kaiserin Maria Theresia Titel, Rang und Pension eines Generalfeldwachtmeisters. Was auch immer dieser Titel bedeutete, er war mit Ansehen und der nötigen Barschaft verbunden. Beides liess Ab Yberg sein Haus im mittleren Feldli zunächst erbauen und dann aber auch unterhalten.



## Der Gartensaal

Wer sich im Herrenhaus des Generalfeldwachtmeisters den Gartensaal anschaut, dem wird deutlich, dass jener seinen soldatischen Beruf durchaus gerne für die austriakischen Herrschaften ausgeübt haben musste. Denn die Stuckdecke jenes Gartensaals, die zu den reichsten und schönsten aller Herrenhäuser im Talkessel zählt, zieren Reliefs von Kaiser Leopold I. und seiner dritten Gemahlin Eleonore Magdalena von der Pfalz – welche die Grosseltern von Maria Theresia waren. Dem gegenüber prangen unter der Decke zwei weitere in Stuck geformte Porträts – das seines früheren Chefs, des Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden, auch «Türkenlouis» genannt, sowie dessen Gemahlin. Auch der kühne Erbauer selbst – der übrigens nicht nur in fremden Diensten stand, sondern 1737 auch Landesstatthalter in Schwyz war – ist im Gartensaal verewigt. Und zwar auf dem prachtvollen Cheminée. Dort ist er aber nicht einfach so abgebildet, sondern als Allegorie kühnen Heldenmutes schlechthin. Auf dem Cheminée zeigt nämlich ein Stuckrelief, wie sich ein Löwe geradezu tollkühn einer abgefeuerten Kanonenkugel entgegenstürzt. So todesmutig wollte Ab Yberg wohl in Erinnerung bleiben.

Eine solche durchaus diskrete Selbstüberhöhung ist nicht nur statthaft, sondern in seiner feinsinnigen Ausführung bis heute ästhetisch reizvoll. Eine Ausstrahlung, die die meisten Selfies gegenwärtiger Zeitgenossen in ihrem modernen Überhöhungswunsch nicht unbedingt in Anspruch nehmen können.





Verlässt der Besucher den Gartensaal und betritt den von einem Mäuerchen umrahmten, gepflegten Garten, dessen Mitte ein gepflastertes Rondell darstellt, so bietet sich ein Blick auf Schwyz, Stoos und den gesamten Talkessel, dass es eine Freude ist.

Und was zu noch mehr Freude Anlass gibt: Wer will, kann den Saal samt Garten für private Zwecke wie Empfänge, Vorträge, Apéros und dergleichen mieten. Und sich damit einen Rahmen sichern, der allen Beteiligten aufs Wunderbarste in Erinnerung bleiben wird. Denn in diesem Garten zu stehen, ein Glas eines erfrischenden Getränkes in der Hand, vielleicht an eines der beiden Gartenhäuschen gelehnt (die an den Eckpunkten des Mäuerchens einen harmonischen Abschluss bilden), und die Seele baumeln zu lassen, ist ein Moment, der gern und lang in Erinnerung bleibt. Ob allein oder in Gesellschaft. Und jeder der geladenen Gäste wird seinen Gastgeber noch lange dafür in bester Erinnerung behalten.

Weniger wegen des Ausblicks aber dafür wegen seiner Atmosphäre der Stille bleibt der Hof dieses Anwesens ebenfalls in bester Erinnerung. Dort plätschert ein Brunnlein munter vor sich hin, spendet ein herrlicher alter Nussbaum all jenen Schatten, die auf der Wiese lagern, und macht sich eine Ruhe breit, dass es der Seele wohltut.



 **MEHR INFORMATIONEN** dazu finden Sie unter:

[www.feldlischwyz.ch](http://www.feldlischwyz.ch)

Wie es sich für alle Hofstätten gehört, umgibt auch dieses Anwesen eine Mauer, so dass intramuros Ruhe und Abgeschiedenheit herrschen. Eine Atmosphäre, die auch die Mieter dieses Herrenhauses schätzen. In den unteren beiden Stockwerken leben die Besitzer, die auch die Ansprechpartner für alle sind, die den Gartensaal und dergleichen mieten wollen, während die oberen drei Stockwerke vermietet sind. Eben ein Herrenhaus für alle.

Probieren Sie es also aus, wie es ist, auf den Spuren des alten Haudegen Georg Franz Ab Yberg zu wandeln und geniessen sie den fantastischen Blick auf Schwyz – mit dem passenden Getränk in Ihrer Rechten. Sie werden sehen: Dieser Tag bleibt Ihnen in Erinnerung. Lange. 🍷



*Sommerliche Farbspiele im Zürichsee am Einfluss des Gstaldenbach.  
Und der Etzel genießt und schweigt. FOTO: Stefan Zürrer*



*47° 12' 28.5" N    8° 46' 30.1" O*

# «DER MENSCHEN FREUND»

*wollerau*

DR. ANDRÉ MEYER – ODER WARUM  
ES GUT IST, WENN SICH EIN  
COMPUTER-NERD DEN KOPF FÜR  
SEINE MITMENSCHEN ZERBRICHT

von Andreas Lukoschik

**W**er kennt das nicht: Sie haben eine Frage an ein Unternehmen – sagen wir ein Reisebüro – und wollen z.B. wissen, wo Ihre nächste Reise hingehen könnte.

Und weil Sie nicht so viel Zeit haben, das Reisebüro persönlich aufzusuchen, greifen Sie wohlgestimmt zum Telefonhörer und wählen die Nummer des Reisebüros. Nach dem Freizeichen meldet sich eine elektrische Dame, die anhebt mit:

«Für Deutsch wählen Sie die 1.  
Für Französisch die 2 ...»

Ehe sich die virtuelle Lady daran macht, die 194 Staaten unseres Globus durchzunummerieren, wählen Sie die 1.

«Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass das Gespräch zu Ausbildungszwecken aufgenommen werden kann.»

Meinetwegen. Dann dudelt Musik in Endlosschleife. Sie üben sich in Geduld und stellen fest, dass auch Beethovens «Elise» in der dritten Wiederholung das Potential hat, Ihnen auf die Nerven zu gehen.

Dann ertönt endlich eine menschliche Stimme. Sie fragen, ob sie sich mit Kreuzfahrten auskennt, weil Sie das mal ausprobieren wollen.

«Ich war noch nie auf einem Schiff», tönt´s durch den Hörer. «Aber meine Kollegin kennt sich da aus. Moment, ich verbinde.»

Und wieder klimpert «Elise» gefühlvoll durch den Äther. Sie merken, wie Ihre Augendeckel synchron mit den Tastenschlägen zu klimpern beginnen. Gleichzeitig spüren Sie eine deutliche Zunahme Ihres Halsumfangs, ausgelöst durch eine immer stärker schlagende Halsschlagader. Klug wie Sie sind, legen Sie auf, um eine Überhitzung Ihres Systems zu vermeiden und das Durchbrennen von Sicherungen auszuschliessen.

Das Ergebnis: Sie sind auf das Reisebüro nicht gut zu sprechen, wobei man dem gar keinen Vorwurf machen kann, weil deren Kommunikationstechnik nun mal so ist wie sie ist. Dennoch sind Sie genau so klug als wie zuvor, wobei sich Ihre



AniSoni

Bereitschaft, sich von diesem Reisebüro Appetit auf eine herrliche Kreuzfahrt machen zu lassen, erst mal verfliegen ist. Ein Umstand, den jenes Reisebüro nicht mehr zum Wohle des eigenen Umsatzes nutzen kann. Jetzt sowieso nicht und später ... vielleicht auch nicht.

Eine so oder ähnlich verlaufende – nicht sehr erfolgreiche – Kundenkommunikation (*die eigentlich eine Un-Kommunikation ist*) fiel Philipp Rutz schon frühzeitig auf. Damals arbeitete er seit mehreren Jahren bei Microsoft und sah, dass sich Unternehmen zwar sehr darum bemühten, die *interne* Kommunikation zu optimieren. Doch von *aussen* fand die Kommunikation mit Kunden oft nur in Gestalt von Callcentern statt. Kleinere Unternehmen hingegen waren völlig hilflos den Warteschleifen der Telekom-Unternehmen ausgeliefert und konnten nur so agieren wie oben beschrieben.

Deshalb witterte Philipp Rutz darin eine Geschäftsidee und sprach mit seinem alten Buddy André Meyer, der zu diesem Zeitpunkt in den letzten Zügen seiner Promotion zum Dr. sc. an der Universität Zürich war. Meyer begriff sofort, um was es Rutz ging und teilte seine Vision: «Da finden wir was!» war seine Diagnose. So entstand ein Startup, bei dem sich Philipp Rutz um den Firmenaufbau, die Vermarktung und den Verkauf kümmert und André Meyer die Entwicklung und Vision des Produktes verantwortet. Oder mit seinen Worten: «Ich bin der Geek in unserer Truppe.» Also der, der sich tief mit der Technik auseinandersetzt und die Algorithmen entwickelt.

## Die Lösung

Das Ergebnis beider Arbeit kann sich sehen lassen: Sie haben eine Online-Kundenkommunikationslösung entwickelt, die neu ist – und verblüffend einfach. Gerade die Einfachheit spricht für die gute Arbeit des «Geeks». Denn der Nutzer – also wir Kunden – will ja gar nicht wissen, was da alles im Hintergrund passiert. Wir wollen nur, dass das Ganze praktisch ist – und einfach.

Und genau das ist Okomo – so der Name ihrer Kommunikationssoftware.

Und die funktioniert so: Bleiben wir beim Beispiel Reisebüro. Mit Okomo geht der Kunde des Reisebüros jetzt auf dessen Website, wo – wie üblich – alle Angebote aufgelistet sind. Am Rande der Seite findet er jedoch einen grünen Knopf. Darin steht «Live Beratung». Er klickt darauf und schon öffnet sich ein Fenster mit Fotos von Mitarbeitern, die er live sprechen kann. Diejenigen, die gerade frei sind, haben einen grünen Button. Wieder draufklicken und schon kann er die Reisespezialistin via Kamera *sehen* – live und in Farbe – und sich von ihr persönlich beraten lassen. Dazu braucht's kein Skype, kein Facetime oder eine andere Software, die man zuerst installieren muss. Einfach reden. Fertig. Von Mensch zu Mensch. Alles andere macht die Software des Schwyzer Menschenfreundes Meyer.



Ob Ihre Gesprächspartnerin die Richtige ist, können Sie zuvor in dem Feld «Filter» vorauswählen. Da steht nämlich, in welchen Regionen unserer Welt sich die Beraterinnen auskennen. Falls die Expertin Ihrer Wahl (z.B. für «Kreuzfahrten») gerade besetzt ist, hinterlassen Sie

ihr eine kurze schriftliche Notiz oder machen einen Terminvorschlag in dem dafür vorgesehenen Feld – und schon meldet sie sich, sobald sie wieder frei ist. Wieder live und in Farbe. Eine bequeme Alternative zur Beratung in der Filiale – wann Sie wollen. Von unterwegs oder zuhause.

Das ist benutzerfreundlich, macht die Arbeit effektiver und die Kunden zufriedener. So sparen Sie Aufwand und Zeit und erhalten schnell und unkompliziert Auskunft auf Ihre konkreten Fragen.

«

Diese Form der Orientierung an Hand von Gesichtern und Personen haben wir ein Leben lang gelernt und sind darin Experten. Genau dieses Wissen wollten wir wieder nutzbar machen...

»

Und es bedeutet das Ende von Warteschleifen, Dudelmusik, Gesprächen mit Leuten, die nicht die Richtigen sind und Callcentern, in denen freundliche Inder versuchen, einen Anrufer aus der Schweiz zu verstehen. Akustisch und kulturell.

Tablets funktioniert. Sie können also von überall, wo Sie einen Internetzugang haben, solche Gespräche führen. Egal welchen Browser Ihr Computer hat oder über welche Bildschirmgröße Ihr Gerät verfügt – Sie können sich ein Bild von Ihrem Gesprächspartner machen.»

## Die Idee

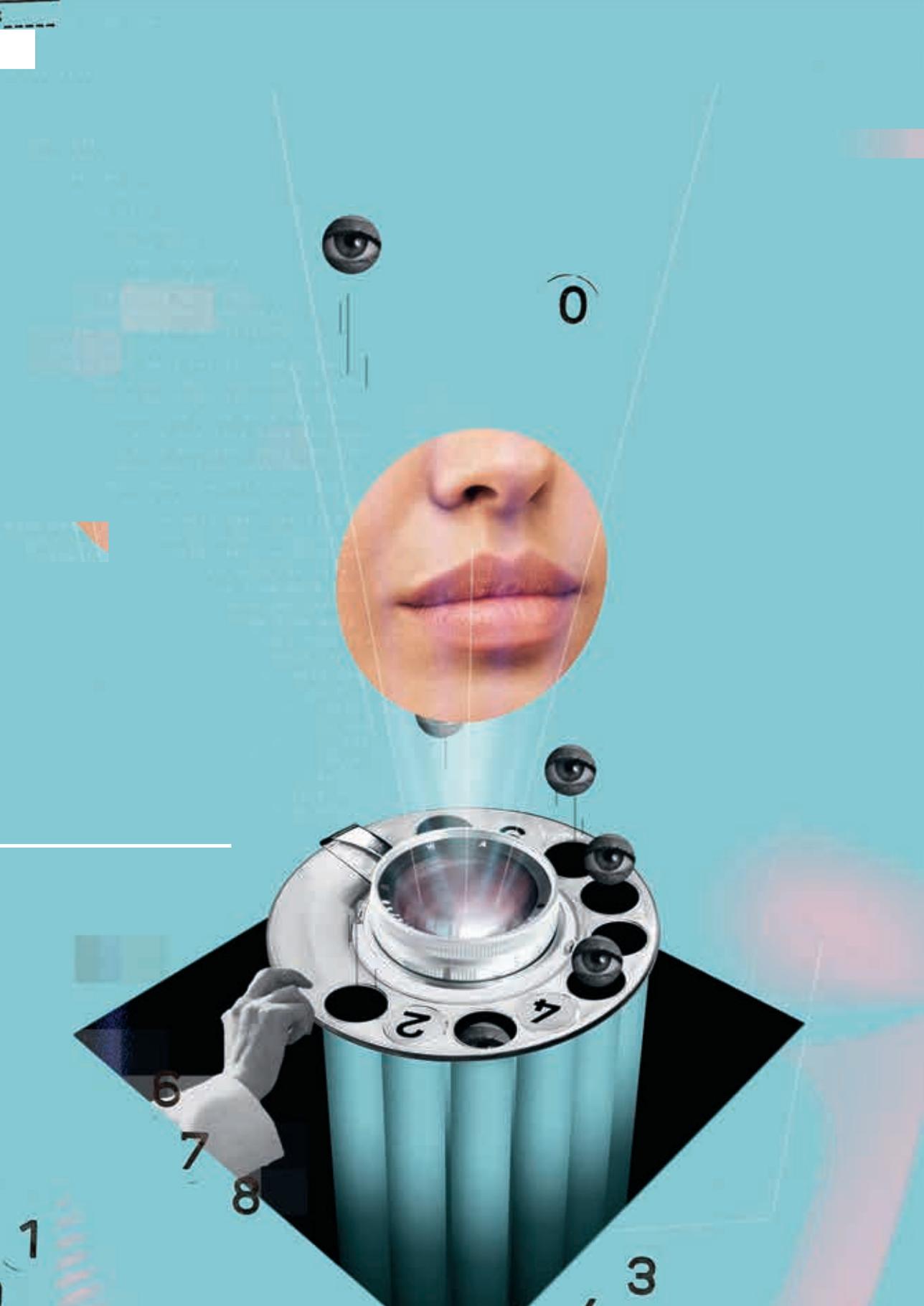
«Die Idee hinter unserer Software ist denkbar einfach», sagt Philipp Rutz, «weil sie aus unserem Alltagsleben stammt: Wenn wir in einen Laden gehen, dann stellen wir im Bruchteil einer Sekunde fest, ob wir den Verkäufer sympathisch finden und wir seinen Worten trauen wollen – oder nicht. Diese Form der Orientierung an Hand von Gesichtern und Personen haben wir ein Leben lang gelernt und sind darin Experten. Genau dieses Wissen wollten wir wieder nutzbar machen, indem sich die Kunden mit ihren Beratern Auge in Auge unterhalten können. Denn nicht jeder hat die Zeit, sich ins Auto zu setzen, und das Reisebüro seiner Wahl aufzusuchen, um sich *dort* beraten zu lassen. Mit unserer Technologie lässt sich das nun ganz in Ruhe und doch persönlich von zuhause aus erledigen, was schliesslich auch der Natur zugute kommt, da man weniger mit seinem Auto unterwegs sein muss.»

«Hinzukommt,», sagt André Meyer, «dass unsere Technologie auch auf Smartphones und

Welcher immense technische Aufwand dahinter steckt, erläutert er erst gar nicht. Doch traut man dem Dr. sc. zu, dass er und sein Team die technischen Hürden alle so genommen haben, dass ihre Software stabil und störungsfrei läuft.

«Und noch ein wichtiges Argument kommt hinzu», fährt Meyer fort. «Wir sind ein Schweizer Unternehmen, das grossen Wert auf Privatsphäre legt. Deswegen ist uns wichtig, festzustellen, dass die Software bei allen Kunden immer auf den aktuellsten technologischen Standards basiert. So werden zum Beispiel während einem Gespräch die Daten direkt zwischen den Gesprächspartnern übertragen, anstatt über einen Server, und sie werden vor der Übertragung abhörsicher verschlüsselt. Das bedeutet, dass weder in den USA noch in China, Russland oder sonstwo jemand mithören kann.»

Das mag bei einer Reiseberatung, die während einer Latte Macchiato in Ihrem Lieblingscafé stattfindet, nicht so gravierend sein. Aber die Erfahrung mit anderen Kunden, zum Beispiel in der Rechtsberatung, lehrt, dass es auch Themen



gibt, bei denen es essentiell ist, dass die Gesprächspartner unter sich bleiben.

## «Okomo»

Während es lange Zeit chic war, Unternehmen südländisch klingende Namen wie «Trivago» oder «Zalando», zu geben, haben Rutz & Meyer sich für den Namen des Startups beim Japanischen bedient und ihr Unternehmen «Okomo» genannt.

«Okomo´ bezeichnet eine Person, die innerlich wie äusserlich schön ist», erläutert André Meyer die Namenswahl. «Es ist jemand, auf den man sich verlassen kann und mit dem man über alles reden kann, nicht zuletzt, weil diese Person einen guten Humor hat.»

«Dieses Menschenbild ist uns ganz wichtig», ergänzt Philipp Rutz, «denn Menschen kaufen am liebsten von Menschen. Zumindest sehen wir das so. Und auch jene Firmen, die unsere Technologie nutzen.

Und das sind bereits jetzt bemerkenswerte Unternehmen wie etwa ITS Coop Reisen, gfs.bern, der HealthTech Cluster Switzerland, das Institut Montana Zugerberg, Gottardo oder Dicota.»

Letzteres Unternehmen ist in Pfäffikon und hat inzwischen 20 Millionen Computer-Taschen verkauft. Mit ihrem neuesten Brand, Caturix, fokussiert es sich auf Gamer, die diese Rucksäcke bei ihren ambulanten Einsätzen an den Spielkonsolen dieser Welt nutzen (*weil sie darin alles unterbringen können, was ihnen unerlässlich erscheint*).

«Ruedi Nauer war von Anfang an unser Fan», erzählt Rutz seine Erfahrungen mit dem CEO von Dicota. «Er hat sofort erkannt, wie er unsere Technologie einsetzen kann. Seine Taschen sind meist schwarz, weshalb man auf den Fotos der Website ihre Vorzüge und die reale Grösse nicht gut einschätzen kann. Mithilfe der Kamera an seinem Computer können seine Vertriebsleute aber den Kunden neu auch online die einzelnen Fächer der Taschen erläutern, was darin Platz hat und welche anderen Vorzüge sie haben.»

Das hört sich nach einer Nutzung der Okomo-Technologie an, die eigentlich jedes KMU sinnvoll einsetzen kann, das beratungsintensive Dienstleistungen und erklärungsbedürftige Produkte verkauft und für das der persönliche

direkte Kundenkontakt wichtig ist. Okomo kann somit genauso für eine Stadtverwaltung, die ein positives Bürger-Erlebnisse bieten möchte, interessant sein, wie eine Versicherung oder Rechtsberatung und beim Informieren, Visualisieren, Beraten oder Verkaufen unterstützen. Selbst ein Immobilienmakler bekommt die Möglichkeit, seinem potentiellen Käufer auf der anderen Seite der Welt eine Immobilie persönlich direkt vor Ort vorzustellen.

Abgesehen von dem einfachen Konzept, das sich fast überall einsetzen lässt, gefällt dem Berichterstatter, dass sich hier junge Menschen von der grassierenden Maschinengläubigkeit der Gegenwart abwenden und erkennen, worauf es in unsrer Welt eigentlich ankommt: Auf den Kontakt mit Menschen!

## KMU

«In der Tat sehen wir unsere Kommunikationstechnologie hauptsächlich im Einsatz bei KMU», so der Wollerauer Meyer. «Die ganz Grossen entwickeln oft ihre eigenen Lösungen. Aber wir wollen, dass auch kleine und mittelgrosse Unternehmen, die sich solche aufwändigen und kostspieligen Lösungen nicht leisten können, die neueste Technologie für ihren Vertrieb und Kundensupport einsetzen können.»

Das klingt geradezu nach einem revolutionären Ansatz, der vielen Davids die Schleudern in die Hand gibt, sich gegen Goliaths wie «Amazon» zu wehren!

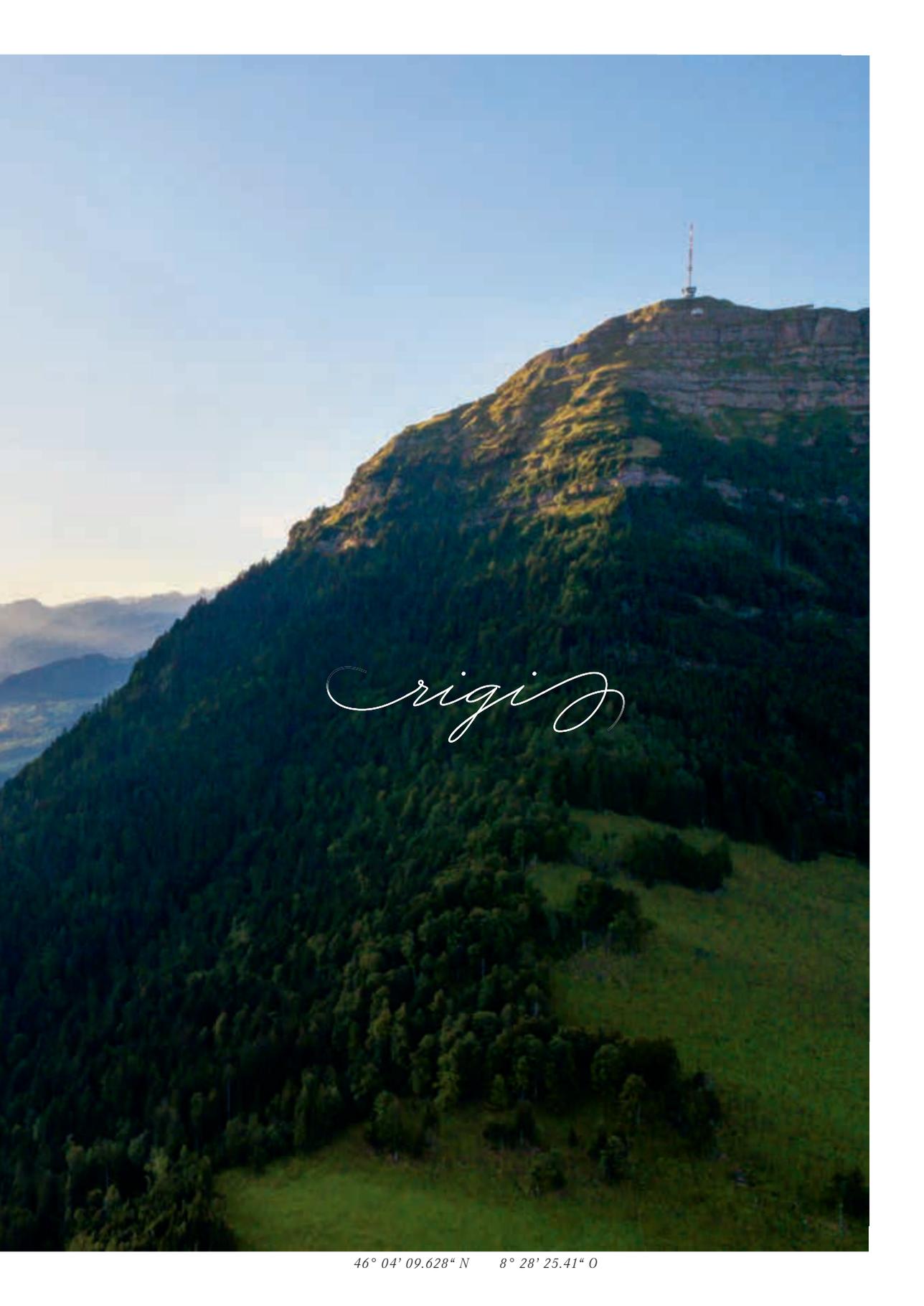
Spürt da der aufmerksame Leser das Schwyzer Gen, mit dem eine gesunde Abneigung gegen jede Form von Stehkrägeln in Stellung gebracht wird?

«Daran haben wir zwar nicht gedacht», sagt Meyer mit einem Lächeln, «aber wir sind in der Tat von Anfang an im Kanton Schwyz mit unserem Projekt auf offene Ohren gestossen. Von der finanziellen Unterstützung durch die Familie und einen weiteren Schwyzer Investor, über die Unterstützung des Technologiezentrums Schwyz, bis zu Kunden wie den erwähnten Taschenhersteller Dicota. Alle haben uns auf unserem Weg bestätigt und unterstützt.»

Zu Recht wie jeder feststellen kann, der die Okomo-Technologie ausprobiert. Zum Beispiel bei den «Okomolern» selbst: [www.okomo.com](http://www.okomo.com) 

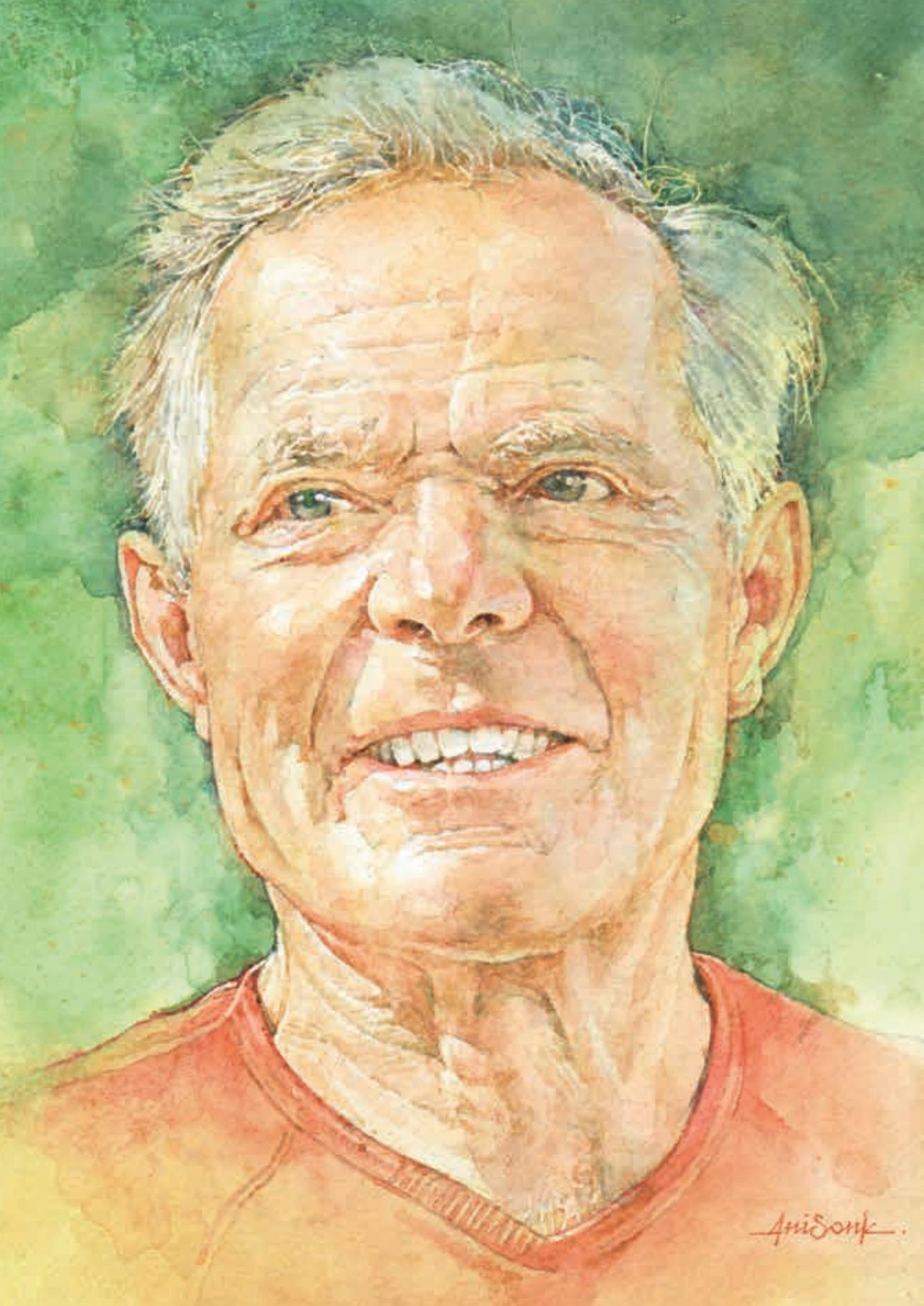


*Blick aus der Höhe über der Seebodenalp, an der Rigi vorbei in den Talkessel Schwyz.  
Links der Zugersee und in der Ferne der Lauerzersee samt Mythen. FOTO: Stefan Zürrer*



*origi*

46° 04' 09.628" N 8° 28' 25.41" O



Ami Sonk

DAS

# ORIGINAL

*Rigi*

ER GEHÖRT ZU RIGI-KALTBAD WIE DAS HALLENBAD VON MARIO BOTTA. ALLERDINGS GIBT'S DEN «FERDI» DORT OBEN SCHON LÄNGER. NÄMLICH ÜBER 80 JAHRE.

von Andreas Lukoschik

Es war der 10. August des Jahres 1939 als Ferdinand Camenzind auf dem höchst gelegenen Bauernhof der Gemeinde Vitznau das Licht der Welt erblickte. Es wurde allerdings keinen Monat später vom ausbrechenden Zweiten Weltkrieg verdunkelt. So strahlte das Licht des kleinen «Ferd» (*wie er fortan genannt wurde*) für seine Eltern um so heller. Ihre Zuneigung liess aus Ferdi ein besonders sonniges Kind werden. Eine Ausstrahlung, die ihm bis heute geblieben ist.

Als das weltpolitisch wenig erfreuliche Ereignis im Mai 1945 endlich endete, war es für den kleinen Erdenbürger Zeit, in die Schule zu gehen. In diesen Tagen machte sich allerdings niemand Gedanken über die Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten von Bauernkindern, weshalb es auch keinen Bus gab, der den kleinen Ferdi hoch droben von der Höhe nach Vitznau in die Schule hätte bringen können. Und die Rigi-Bahn war für eine junge Bauersfamilie selbstredend zu teuer.

So blieben für den Schulweg nur die kleinen Beinchen des Ferdi als Lösung. Niemand weiss, was dem kleinen Ferdi am Morgen bei den 750 Metern talwärts und bei den 750 Metern bergauf nach der Schule so alles durch den Kopf ging. Aber irgendwo da muss in ihm die Freude an der Bewegung aufgegangen sein, die ihn sich im Laufe seines Lebens zu einem erstaunlichen Sportsmann entwickeln liess.

Doch hatte der Pfarrer von Vitznau erst einmal etwas ganz anderes für ihn im Sinn. Er wollte ihn nämlich zum Missionar machen. Also drückte Ferdi drei Jahre lang sogar die Schulbank des Gymnasiums, bis ihm der Direktor sagte, dass er doch eigentlich der geborene Handwerker sei und «hier bei uns» viel nützlicher sein könnte als in der Mission.

## Die Sportskanone

«Das hat mir eingeleuchtet», erzählt er bei einem Tee in der Wirtsstube des Hotel Rigi Kaltbad, «weil ich dann nicht noch mal 6 Jahre in der Schule sitzen musste.»

Und so lernte Ferdi Maurer und spezialisierte sich darauf, Bodenplatten zu verlegen. In Lugano bot sich ihm die Gelegenheit, seine Kenntnisse auf das schwierige Material des Granits zu erweitern. Das reizte ihn, doch fühlte er sich im

fernen Tessin ein wenig einsam. Und weil er sich inzwischen ein Rennvelo gekauft hatte, setzte er sich samstags um 6 Uhr morgens auf sein Velo und war gegen 13 Uhr in Vitznau bei seinen Eltern zum Heuen. Und sonntags ging's um 13:00 nach dem Essen wieder zurück. Fast 200 Kilometer Entfernung – über den Gotthard Pass – pro Richtung!

Das machte ihm so sehr Spass, dass er diese Strecke insgesamt 40 mal zurücklegte. Der Ausdauer-Sportler Ferdi Camenzind kam zum Vorschein.

So wundert es nicht, dass er in der Rekrutenschule für den Waffenlauf eingeteilt wurde. Doch gefiel ihm das nicht wirklich: «Der Tornister scheuerte mir ständig den Rücken auf,», sagt er heute dazu, «deshalb habe ich mich zum Patrouillenlauf gemeldet. Oben auf dem Gotthard. Wir waren damals zu viert. Selbst bei schlechtem Wetter waren wir unterwegs und wurden 1970 Armeemeister. Die drei Kameraden leben übrigens alle noch. Wir treffen uns jedes Jahr. Der Älteste ist inzwischen 87.»

Doch auch ausserhalb des Militärs liess den Ferdi der Sport nicht los und so meldete er sich beim 100-km-Nachlauf in Biel an. Startzeitpunkt: 22 Uhr.

«Ich habe dafür meistens so neuneinhalb Stunden gebraucht», sagt er ganz nebenbei. «Beim 10. Mal bin ich sogar sechster geworden, aber ein Namensvetter aus Gersau – ein Riesenkerl von knapp 2 Metern – hat die 100 Kilometer in knapp sieben Stunden gemacht. Da war mir klar: Meine Beine sind zu kurz. Da kann ich nicht mithalten. Also habe ich umgesattelt und habe in Burgdorf an den 60-km-Rennen teilgenommen. Wer dort auf den vorderen Plätzen einlief, bekam als Auszeichnung ein Kantonswappen.» Und verschmitzt fügt er hinzu: «Ich habe natürlich erst aufgehört als ich alle 26 Kantonswappen zusammen hatte.»

Im Frühling 1964 heiratete der Ferdi seine Elisabeth und wurde – ein wenig – ruhiger. Denn die Rigi-Bahn wollten ihn anstellen. Doch musste er dem damaligen Direktor Dr. Staffelbach erst klar machen, dass er als Maurer deutlich mehr Geld in der Lohntüte gewohnt war. Also bekam er eine Dienstwohnung, die als Heim für seine kleine Familie genau richtig war. Und so begann er im Oktober als Bahnwärter – in Rigi Kaltbad. Dort kümmerte er sich als Mädchen für alles um die Station, sorgte für den reibungslosen Betrieb und hielt alles in Schuss.

## Auf in die Lüfte

Wenn er nicht für seine Rigi-Bahn arbeitete, dann ging es bei Ferdi Camenzind um seine Familie – und um den Sport. Also kaufte er alsbald ein Schlauchboot mit einem 40-PS-Aussenbordmotor, um seinen Kindern das Wasserskifahren und das Segeln auf dem Windsurfbrett beizubringen. Doch dann kamen 1975 die ersten Deltasegler auf.

«Als ich die sah, dachte ich mir: Ich bin doch ein Narr. Was fahre ich hier auf dem Wasser rum, wenn ich doch oben am Berg fliegen kann. Und so habe ich mit dem Deltasegeln angefangen. Ich war übrigens einer der ersten in der Inner-schweiz. Natürlich haben einige nur den Kopf geschüttelt, wie ich denn so etwas Gefährliches tun kann, wo ich doch Frau und Kinder habe. Aber ich bin nur bei schönem Wetter von Rigi Kulm losgeflogen. Bestimmt 400 mal. 1987 sind dann die Gleitschirme aufgekommen. Da hat man nicht mehr 30 Kilogramm Flugausrüstung mitzuschleppen müssen, sondern nur noch sechs Kilo. Schön verpackt in einem Rucksack. Deshalb bin ich umgestiegen.

Das ist so herrlich. Man sitzt ganz gemütlich in seinem Sitz, zieht mal ein bisschen an den Seilen, um den Schirm zu steuern und schwebt dahin wie ein Vögelein. Meist starte ich auf Rigi Kulm und versuche in Kaltbad zu landen. Das klappt, wenn ich die Thermik gut erwische. Dann steige ich schön hinauf bis 2500 Meter – höher ist nicht gestattet, weil sich dort oben Linienmaschinen im Sinkflug auf Kloten befinden können – und nach zwei Stunden des schwerelosen Schwebens lande ich wieder. Das ist einfach wunderbar.»

33 Jahre lang macht er das jetzt schon – bis heute! Mit seinen sportlichen 80 Jahren. So hat er gut und gerne 1000 Flüge über seinem Lieblingsberg erlebt.

Diese Leidenschaft, immer wieder Neues auszuprobieren, lebte er natürlich auch bei der Rigi-Bahn aus. Vom Stationswärter wurde er zum Bahnführer. Und weil er auf Rigi Kaltbad wohnt, gab er jeden Morgen der Talstation seine Wetterbeobachtung für den Tag durch.

«Eines Morgens – das war 1989 – hatte ich vergeblich auf den Anruf von unten gewartet. Da kam einfach nichts. Also habe ich gleich direkt bei der entsprechenden Stelle angerufen und meine Beobachtungen mit ein bisschen Humor denen aufs Band gesprochen. Am nächsten Tag ist der damalige Direktor Werner Willi zu mir gekommen und hat





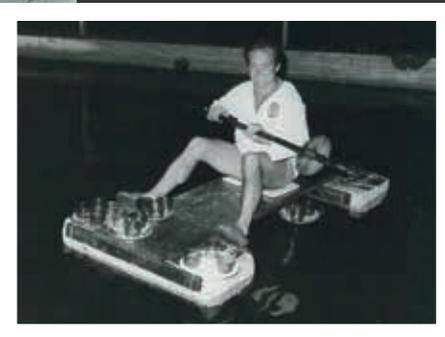
Pennekille 4/11/64



Rigi-Langlauf 1965



Lead to the village market  
After the day (22) I had more and the day was. It got nice, and in some beautiful  
places, the hills to see and the King's children, and the friends are coming  
to the village market.



gesagt: `Ferdi, das machst Du jetzt immer so!´ Ja, und so wurde ich zum Wetterfrosch von der Rigi.

Damals gab es ja noch keine Fernsehkameras auf den Bergen. Stattdessen riefen die Ausflügler auf einer bestimmten Nummer – eben dem Wettertelefon – an und hörten dann die aktuelle Durchsage. So wussten sie, ob sie hinauffahren wollten oder nicht. Als ich 2004 pensioniert wurde, gab es sogar einen Sturm der Entrüstung, weil dadurch natürlich auch der Wetterfrosch verstummte. Aber vorbei ist vorbei.»

Könnte der Wetterfrosch noch einmal seine Stimme erheben?

«Na gut:

Halleluja, lasst uns frohlocken,  
heute ist es warm und trocken.  
S´schneit heut keine weissen Flocken,  
drum macht Euch auf die neuen Socken,  
s´ Wetter ist zu schad, um d´heim z´hocken.»



*Hier hören Sie  
den Wetterfrosch  
Ferdi im Original*

*und auf die Frage, wieso „die  
Chinesen“ wichtig für die Rigi  
Bahnen sind*

## Der gute Geist

Mit Fug und Recht lässt sich sagen, dass der Ferdi so etwas wie der gute Geist der Rigi-Bahn ja vielleicht sogar der Rigi überhaupt ist. So hat er über 33 Jahre lang mit einem Verein von Freunden die Höhlenfeste in der tief im Berg gelegenen Höhle auf der Grubisalm organisiert, die Höhle dazu elektrifiziert, für den Restaurant-Betrieb ausstattet und für jedes Fest auf dem Bergsee schwimmende Kerzen verteilt, um so den Gästen einen märchenhaften Abend zu beschern. Und das war nur *eine* seiner vielen Aktionen und Aktivitäten.

Dessen ungeachtet ist er bis zum heutigen Tag emsig wie die Bienen. Im Jahre 2014 – da war er schon seit zehn Jahren im Unruhestand – verstarb die Chorleiterin der Felsenkapelle, in deren Chor er als einziger Mann gerne mitsang. Also war es für alle selbstverständlich, dass Ferdi der Nachfolger wurde.

«Wissen Sie, Arbeit brauche ich keine mehr», sagt er mit einem optimistischen Blick in die Zukunft, «aber Beschäftigung. Ich schaue deshalb seit 20 Jahren als Hauswart in einem grossen Mehrfamilien-Ferienhaus, dass alles gut in Schuss ist. Und ich bin auch noch für die Eisstockschiessbahn der Eismeister – damit dort alles glatt läuft. Vor vier Jahren hat mich dann der damalige Präsident Rigi Plus, Seppi Odermatt, gefragt, ob ich auch nach dem Holzblockhaus mit Toilette beim Viadukt Unterstetten schauen könnte. Da habe ich zu ihm gesagt: Aber nur für 20 Jahre. Dann bin ich nämlich 97 und die drei Jahre bis hundert will ich´s ein bisschen ruhiger angehen lassen. Darauf er: So, so, 100 Jahre willst Du werden. Ja klar, habe ich da gesagt. Aber dafür muss man was tun und immer aktiv bleiben.»

Wundert man sich da, dass dieser Ferdi – neben seinen regelmässigen Gleitschirmflügen im Sommer – vor 22 Jahren noch das Snowboarden gelernt hat – und bis heute betreibt? Und dass er täglich in Rigi Kaltbad ins Hallenbad geht und sich im warmen Wasser «treiben lässt»?

Nun gibt es Stimmen, die sich darüber ärgern, dass so viele Menschen die Rigi bevölkern. Was sagt ein Mann wie Ferdi dazu?

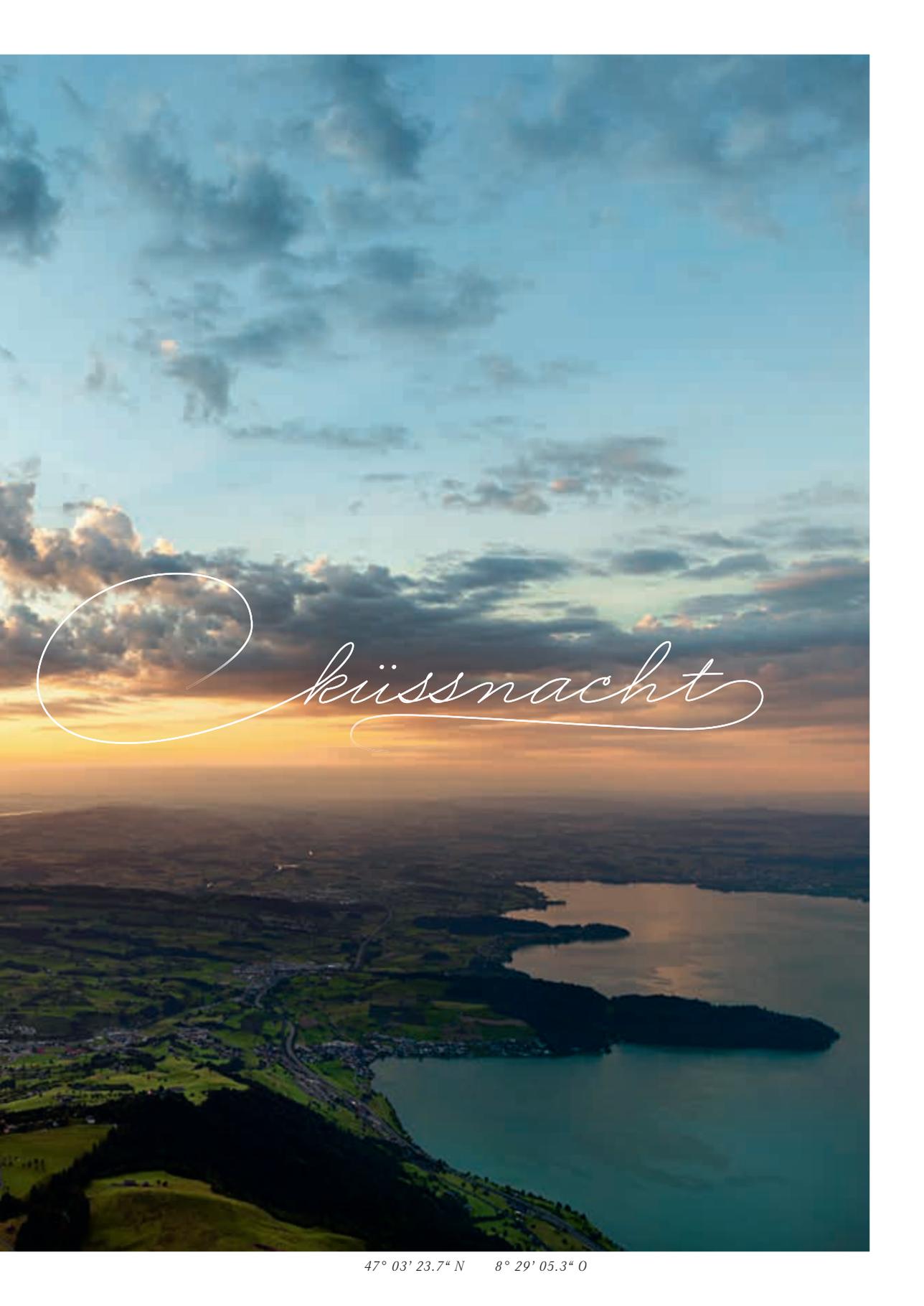
«Schauen Sie, die vielen Chinesen fahren doch nur rauf zum Kulm und dann wieder runter. Mehr tun sie doch nicht. Und das ist gut für die Rigi-Bahn. Denn die müssen doch die neuen Wagons und das ganze Rollmaterial, das sie austauschen, bezahlen. Die Asiaten helfen dabei. Und wir, die wir immer hier sind, wir kennen doch unsere Rigi. Und wenn nicht: Dann lernen wir sie kennen. Die Rigi hat mehr als 100 Kilometer Wanderwege, auf denen ganz wenig Menschen anzutreffen sind. Also einfach ein bisschen abseits gehen von den üblichen Routen und schon ist der Wanderer nahezu allein.»

Da hat er recht, der Ferdi, der übrigens einen guten Überblick über das Geschehen auf der Rigi hat. Denn mit seinem Mountain-E-Bike fährt er jedes Jahr 4000 Kilometer auf der Rigi herum. Weil er überall nach dem Rechten schauen muss.

Wenn Sie, liebe Leserin und geschätzter Leser, ihn auf seinem Mountain-E-Bike sehen, halten Sie ihn doch einfach mal an und laden Sie ihn auf ein Getränk seiner Wahl ein. Vielleicht erzählt er Ihnen aus seinem reichhaltigen Erlebnisschatz. Aber sie dürfen nicht zögern, sonst ist er schon wieder weg. 🍷



*Es gibt viel zu «Seen» ab Rigi Kulm: Vierwaldstättersee (vorn links), Zugersee (rechts) sowie Baldeggersee (Mitte) und Sempachersee (links hinten). FOTO: Stefan Zürer*



47° 03' 23.7" N 8° 29' 05.3" O

# DEM WEG DES HERZENS FOLGEN



*mertischachen*

YVES SEEHOLZER (28) HAT EIN  
BEMERKENSWERTES BUCH  
GESCHRIEBEN - ÜBER SEINEN  
«BESTEN UND ZUGLEICH  
STRENGSTEN LEHRER»  
- SEINEN KREBS

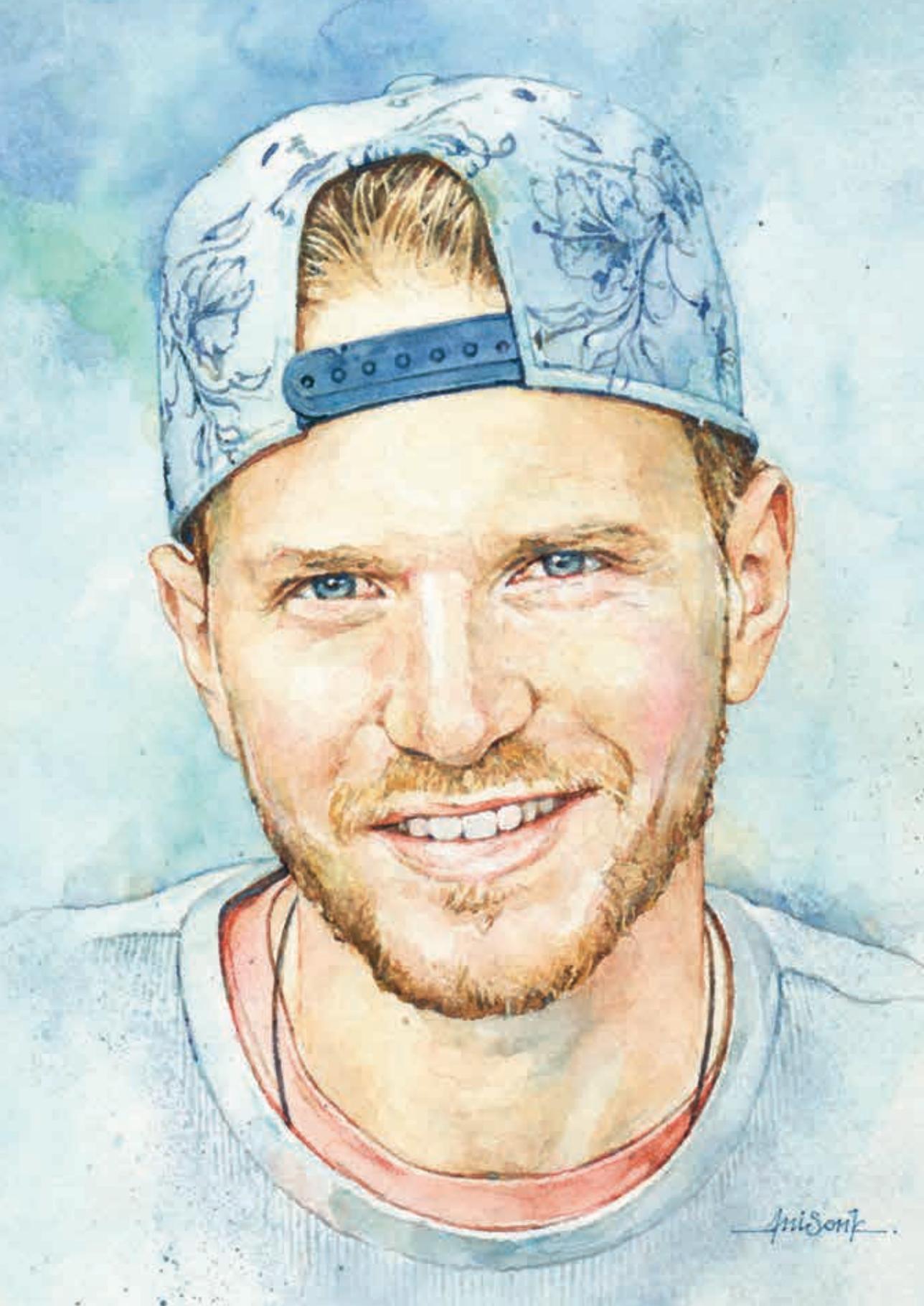
von Andreas Lukoschik

Um es gleich vorweg zu sagen: Yves Seeholzers Buch mit dem Titel «Wir beide und das Leben» ist ein Buch, das niemanden kalt lässt. Weil er offen, klar und geradezu spannend seinen Weg beschreibt: Von der Diagnose «Lymphdrüsenkrebs» über die erste Chemo, die aufkeimende Hoffnung, den Krebs «besiegt» zu haben, dessen erneutes Erscheinen, die zweite Chemo und seinen Entschluss, sie abzubrechen und stattdessen einen anderen Weg zu gehen. *Seinen* Weg. Zu sich. Zu dem, was er will. Im Leben. Nicht im Tod.

Auf diesen Weg nimmt er den Leser mit. Es geht dabei um physische Reisen nach Indien, aber noch mehr geht es um Reisen, die in seinen innersten Kern ebenso wie auf höchste spirituelle Ebenen führen. Am Ende will er den Krebs nicht mehr «besiegen», sondern akzeptiert ihn. Nicht resignativ, sondern als Teil von sich. Als Warnhinweis. Für den Fall, dass er in alte Muster verfällt und beginnt – wie früher – wieder an sich vorbeizuleben. Denn das, was «hinter einer Krankheit steckt, ist mehr als das Symptom. Ich habe gelernt», schreibt er in seinem Buch, «dass die Ursachen meist auf einer anderen Ebene zu finden sind.»

Yves Seeholzer will seine Leser inspirieren. Allerdings nicht, damit sie auch *seinen* Weg gehen. Vielmehr will er sie ermutigen, sich auf ihren *eigenen* Weg zu machen, ihre *eigenen* Ziele zu suchen – und in ihr gelebtes Leben umzusetzen. Eine Erfahrung, die für Seeholzer anfangs nicht einfach war.

«Ich war ja gerade erst 18 als ich die Diagnose bekam», sagt er fast entschuldigend. Dabei macht dieses Gerade-mal-aus-der-Kindheit-herausgewachsen-sein seinen Aufbruch um so beeindruckender. «Ich hatte gerade erst gelernt,



AmiSont

ein guter Koch zu sein. Und plötzlich das. Zunächst fiel mir nichts besseres ein als zu fliehen. Mich abzulenken. Doch als der Krebs wiederkam und die zweite Chemo begann, dämmerte mir, dass jetzt eine andere Haltung notwendig war. Nämlich aufstehen, selbst neue Wege suchen und weitergehen. So wurde ich gleichzeitig zum Lehrer und Schüler, der jedes neu erlangte Wissen an sich selbst ausprobierte.»

Dabei pendelte er zwischen der Schweiz – wo er das notwendige Geld verdiente – und seinen Reisen nach Indien.

## Warum gerade Indien?

«Ich bin zum ersten Mal nach Indien gereist, weil es mich magisch dorthin gezogen hat. Und dann immer wieder, weil ich den Zwängen meines Korsetts in der Schweiz entfliehen wollte.

Wenn man in Indien lebt, ohne zu planen, kommt man ganz gut klar. Sobald Du in Indien aber etwas zu planen versuchst, wird es kompliziert. Weil da nichts nach Plan läuft. Hier bei uns ist es genau umgekehrt: Wenn Du bei uns *nicht* planst, wird's kompliziert. Ich kann ja nicht mal eben zu meiner Krankenversicherung gehen, um dort mit jemanden zu reden. Da kommt sofort die Frage: 'Haben sie einen Termin?'. Beide Lebensstile haben ihre Vor- und Nachteile.

Aber für mich war wichtig zu lernen, mich in einer entspannten, freien Atmosphäre selber zu spüren, zu erfahren, wer oder was ich bin. Ich weiss, das ist eine grosse Frage. Aber wenn ich jetzt gefragt werde, wer ich bin, dann kann ich sagen: Ich bin der, der diese Erfahrungen erlebt hat.»

Und mit 'diese Erfahrungen' meint er das, was er in seinem Buch sehr ehrlich niedergeschrieben hat. Erfreulicherweise ist es kein esoterisches Rumgeschwurbel, sondern ein in klarer Sprache geschriebener Bericht. Vom Suchen und Lernen, von Furcht und Unsicherheit, vom Erwachen, Erkennen und Staunen. Und von der Liebe. Keiner romantischen Liebe, sondern einer universellen Liebe.

«Das Universum», sagt er mit einer Selbstverständlichkeit, die eine ansteckend spirituelle Gewissheit spüren lässt, «arbeitet immer für Dich. Nie *gegen* Dich. Du musst Dich nur darauf einlassen.

Wir haben doch alle ein Bild in uns von Liebe, Freude und Glück. Versuche einfach, dieses Bild

«  
Das Universum  
arbeitet immer  
für Dich. Nie  
*gegen* Dich.  
Du musst Dich  
nur darauf  
einlassen.  
Wir haben  
doch alle ein  
Bild in uns  
von Liebe,  
Freude und  
Glück. Versuche  
einfach, dieses  
Bild aus Deinem  
Innen nach  
ausen zu  
bringen, in  
Dein reales  
Leben hinein.

»



«  
Ohne das  
Meditieren wäre  
das, was ich  
erlebt habe, eine  
Art Esoterik-  
Tourismus.  
Folgenlos.  
Weißt Du, die  
Zeit ist vorbei, in  
der ich lediglich  
meditierte,  
meinen Geist  
beobachtete  
und mir sagte:  
`Ich bin nicht  
diese Gedanken´.  
»



*Yves über das Glück  
des Erschaffens  
und das Ruhe finden*

aus Deinem Innen nach aussen zu bringen, in  
Dein reales Leben hinein. Dann schaffst Du Dir  
ein glückliches Leben – und kannst das in vollen  
Zügen genießen.

Aber in unserer Zeit wird der umgekehrte Weg  
beschritten: Es werden Bilder von aussen nach  
innen gebracht. Im Fernsehen. In Filmen. Und  
besonders in den sozialen Medien. Da ergiesst sich  
ja eine wahre Flut von Bildern, wie `man´ sein soll,  
über uns. Dass `man´ besonders schön, stark, unab-  
hängig, gebildet und was weiss ich noch alles sein  
muss – um etwas zu gelten. Versteh mich nicht  
falsch: Es ist absolut okay, hart zu studieren, wenn  
es Deine Leidenschaft ist, Professor für Kunst-  
geschichte zu werden. Aber wenn Du es nur tust,  
weil `man´ das macht ... dann macht das krank.»

Und dann fügt er – sozusagen als  
Klarstellung – ganz ruhig hinzu: «Das ist *meine*  
Meinung und gilt deshalb für mich.»

Noch einmal zu Indien.

Abgesehen davon, dass es das einzig funk-  
tionierende Chaos auf dieser Welt ist. Was macht die  
Menschen dort empfänglicher für Spiritualität?

«Die hinduistische Mythologie, die ja  
in Indien allgegenwärtig ist, bringt jedermann  
ständig mit seiner Spiritualität in Kontakt. Sie hat  
Geschichten – wie die Sutras aus dem Yoga – und  
Bilder parat, die positiv und farbenfroh sind. Wenn  
Du dort in den Tempel zum Gottesdienst gehst, ist  
das mit fröhlicher Musik verbunden, mit Heiterkeit  
und Leichtigkeit. Und wenn Du dort sagst, dass  
Du die Energie spürst, die dort herrscht, gehen die  
anderen Menschen darauf ein. Wenn Du dasselbe  
bei uns sagst, wirst Du schräg angeschaut und am  
liebsten gleich zum Psychiater gebracht. Spiritu-  
alität und Intuition sind in Indien selbstverständ-  
licher. Vielleicht liegt´s auch daran, dass schon in  
den Schulen Yoga gelehrt wird.»

## Träume

In seinem Buch beschreibt Yves Seeholzer die  
Träume, die ihn auf den Weg zu sich geleitet haben,  
sehr plastisch und klar. Kann er sich immer so  
deutlich an seine Träume erinnern?

«Im Moment gar nicht. Sie kommen,  
wenn sie kommen müssen. Die Träume in Indien  
waren in der Tat sehr intensiv.»

Er beschreibt an einer Stelle sehr eindrücklich eine dunkle Gestalt, die ihn eine wichtige Botschaft körperlich spüren lässt, ihm dabei aber keine Angst einflösst. Eher so etwas wie Achtung und Respekt. Wie interpretiert er solche Träume. Ist er das selbst, der sich auf diese Weise bildhaft ausdrückt?

Hier macht er eine längere Pause, um die richtigen Worten zu finden.

«Nach meinem Verständnis bin ich ein Tropfen aus dem grossen Ganzen – was auch immer das `grosse Ganze´ ist. Manche nennen es `Universum´, andere `Gott´. Auf jeden Fall bin ich als kleiner Teil mit diesem grossen Ganzen verbunden. Und aus dem ganz tiefen Unbewussten dieses grossen Ganzen kamen in meinen Träumen hin und wieder Bilder an die Oberfläche, die dadurch für mich lesbar wurden.»

Und den Weg zeigten?

«In dem konkreten Fall sehr intensiv und klar. Bei anderen Malen brauchte ich länger, bis ich sie verstanden hatte.»

Wie schafft er es, die Klarheit des Erlebten in der Routine des täglichen Alltags zu bewahren?

«Durch die Ruhe der Meditation. Sie ist für mich wichtig. Zum Zentrieren und um meinen Weg weitergehen zu können.

Intuition kann nur kommen, wenn Raum und Zeit dafür ist. Und die muss ich mir schaffen. Durch die Ruhe in der Meditation. Denn es bringt Freude, die Kraft in Deinem Innern spüren zu können. Die Weisheit, die wir alle in uns haben. Wir müssen dieser inneren Stimme nur Raum und Zeit geben. Viele Menschen in unseren Breiten glauben vielleicht, dass da nichts ist in ihrem Inneren. Aber da ist das Erfüllendste überhaupt – da bist Du. Wenn Du einmal den Kontakt dazu bekommen hat, dann ist das ... ja, beglückend.»

Und heilsam?

«Sehr. Vor allem, was die oberflächlichen Versprechen unserer medialen Bilder-Welt betrifft.

Das heisst nicht, dass ich völlig entrückt als Eremit in einer Klause leben würde. Ich mache gern Party und gehe mit Freunden auf Reisen. Aber ich brauche eben auch das andere. Das Ruhige in mir. Es sind meine Wurzeln.

Ohne das Meditieren wäre das, was ich erlebt habe, eine Art Esoterik-Tourismus. Folgenlos.

Weisst Du, der Krebs in mir erinnert mich immer daran, dass ich bei mir bleiben muss. Die Zeit ist vorbei, in der ich lediglich meditierte, um meinen Geist zu beobachten. Ich weiss inzwischen, dass ich alles bin und somit auch jeder Gedanke ein Teil von mir – von meiner Realität – ist. Wenn ich nicht damit zufrieden bin, was ich bewusst und vor allem unbewusst denke, dann liegt es an mir, dies zu ändern. Das gelingt mir aber nur, wenn ich in der Meditation selbst und im normalen Alltag zum Schöpfer werde – Neues kreiere. Eine Zukunft erschaffe, die meine Vergangenheit neu definiert, damit ich eine Gegenwart erleben darf, die voller Potenzial und Freude und Liebe ist. Liebe und Dankbarkeit sind der Weg der Heilung. Was wir im Inneren erleben und fühlen, liegt jedoch allein in unseren Händen. Und es verändert ALLES!» 🙏



📖 **YVES SEEHOLZER**  
hat neben

«**WIR BEIDE UND DAS LEBEN**»;  
Scorpio Verlag

auch zwei Kochbücher  
geschrieben

«**ZWEI PFANNEN ON THE ROAD**», *Die einfachste Camping-Veggi-Küche der Welt; Gräfe und Unzer Verlag*

«**GREAT ADVENTURE COOKING**», *Kochen, Reisen Abenteuer; Knesebeck-Verlag*

Diese Bücher und mehr  
gibt´s hier:

[www.yvesseeholzer.com](http://www.yvesseeholzer.com)

# «AM ANFANG WAR DER TEE»»

## *«Küssnacht»*

... SAGT DR. HANS E. HOLZGANG, DER MIT NAHRUNGSERGÄNZUNGSMITTELN DEM MENSCHLICHEN KÖRPER STAUNENSWERT GUTES TUT.

von Andreas Lukoschik

«Ich habe wie mein Vater und meine Schwester Pharmazie studiert», erzählt er, «doch bekam ich als Promotionsthema den Auftrag an der ETH Zürich, ein Computerprogramm zur Auswertung analytischer Daten zu schreiben. Das war ein sehr komplexer Auftrag, den die Novartis damals für ihre Forschung brauchte. Der Algorithmus, den ich damals schrieb, berücksichtigte 450 verschiedene Dimensionen für die Analysenauswertung. Das war ein gutes Training in komplexem Denken.»

Dieses Betrachten einer Sache aus sehr vielen verschiedenen Blickwinkeln, damit unterschiedlichste Faktoren bei den Untersuchungen berücksichtigt werden können, ist ihm bis heute geblieben. Ebenso wie die Kooperation mit der ETH Zürich in Forschungsfragen sowie die grundsätzlich sehr tiefgehende Analyse dessen, was ihn interessiert. Und hier kommt der Tee ins Spiel. Genauer gesagt der «Grüne Tee».

«Ich hatte von der heilsamen Wirkung des Grünen Tees gelesen», erzählt Holzgang, «und wollte wissen, was es damit auf sich hat. Also setzte ich einen Extrakt von sehr hochwertigem Grünen Tee aus Japan an und analysierte ihn detailliert. Dabei zeigte sich: In ihm sind sehr viele Polyphenole enthalten. Das sind Substanzen, die auch in Obst, Gemüse und vielen Pflanzen vorkommen und die eine stark antioxidative Wirkung haben. Das heisst sie binden Sauerstoffverbindungen – so genannte `Freie



Ami Sank

**POLYPHENOLE**  
sind aromatische Verbindungen, die zwei oder mehr direkt an einen aromatischen Ring gebundene Hydroxygruppen enthalten; der Name ist abgeleitet von Phenol, mit dem Vorsatz *Poly-* für ‚viel‘.

Natürliche Polyphenole kommen in Pflanzen als sekundäre Pflanzenstoffe vor. Sie stellen bioaktive Substanzen wie Farbstoffe, Geschmacksstoffe und Tannine dar und sollen die Pflanze vor Fraßfeinden schützen oder durch ihre Farbe Insekten zur Bestäubung anlocken. Manchen Pflanzen dienen Polyphenole aufgrund ihrer antioxidativen Wirkung und der Filterung energiereicher UV-B-Strahlung auch als Schutz für den Photosynthese-Apparat.

Radikale –, die durch Strahlung, Stress und andere Belastungen des Organismus entstehen und die die Zelle schädigen.

Aber die so heilsamen Polyphenole verbinden sich auch schon ausserhalb des Körpers mit Sauerstoff. Man erkennt das daran, dass grüner Tee schnell seine Farbe verändert und dunkler wird. Haben sich Polyphenole aber einmal mit Sauerstoff verbunden, ist ihre schützende Wirkung im Kampf gegen freie Radikale im Körper dahin. Deshalb war die Frage: Wie können wir die Polyphenole so stabilisieren, dass sie erst *in* den Zellen unseres Körpers ihre schützende Wirkung entfalten.

Wir fanden heraus, dass wir sie dazu mit anderen Stoffen kombinieren mussten, nämlich mit Aminosäuren, verschiedenen Spurenelementen, Polysacchariden und weiteren pflanzlichen Komponenten.»

## OM24

Holzgang nannte die so gefundene Wirkstoffkombination etwas nüchtern OM24 und fand bei Untersuchungen mit Kollegen von der ETH in verschiedenen Studien heraus, wann und wo dieser «Cocktail» höchst wirkungsvoll arbeitet.

«Das Ergebnis war erstaunlich», erzählt er, «wenn die Kombination äusserlich angewendet wurde – also in Cremes und Lotionen – konnte nachgewiesen werden, dass sie umwelt- und stressbedingte Hautreaktionen lindert (*Stichwort: Neurodermitis*). Ausserdem fördert sie die Rückbildung von Pigmentflecken ebenso wie sie die Zellregeneration aktiv unterstützt. Diese Ergebnisse konnten zum Teil nach kurzer Behandlungszeit mit blossen Auge erkannt werden.

Wurde OM24 nicht äusserlich sondern in Form von Tabletten eingenommen, konnten wir in den Studien der ETH nachweisen, dass jenes OM24 die Zellen bis zu 350 mal wirksamer vor

degenerativen Prozessen schützt als das antioxidative Vitamin E. Bei Extremsportlern eingesetzt zeigte sich sogar, dass die beim Leistungssport auftretenden starken Zellbelastungen abgefedert und die Regenerationsfähigkeit der Zelle hochsignifikant unterstützt werden konnte.»

## Der Radikale

Derartige Ergebnisse sind für einen forschenden Geist wie Hans E. Holzgang allerdings kein Anlass, sich damit zu begnügen. So ein Mann will wissen, *warum* das OM24 so wirkungsvoll ist. Also analysierte er dessen Wirkzusammenhänge weiter. Dabei verfiel er nicht auf die bei vielen Wissenschaftlern gängige Strategie, ihren Forschungsgegenstand in immer kleinere, isolierte Einzelteile und Moleküle zu zerlegen, um dann aus der Komplexität des so entstandenen Puzzles nur noch einige Einzelteile zu verstehen, aber nicht mehr das Ganze.

Holzgang verfolgt statt dessen ein ganzheitliches Verständnis von Gesundheit, das Erkenntnisse aus naturwissenschaftlichen Analysemethoden im Molekularbereich genau so einschliesst wie das aus seiner Küssnachter Familie stammende Erfahrungswissen von den gesunden Kräften natürlicher Pflanzenstoffe.

## Schutzproteine

«Damit eine Zelle Proteine zum Abwehrkampf gegen `Freie Radikale´ und andere Zellschädigungen herstellen kann», erklärt er dem Berichterstatter die Ergebnisse seiner Forschungen, «muss man wissen, dass in der Erbinformation der Zelle – also in der DNA – gespeichert ist, welche Schutzproteine sie für den Kampf gegen Schädigungen produzieren kann – und wieviele. Wir haben nun etwas sehr Spannendes herausgefunden:

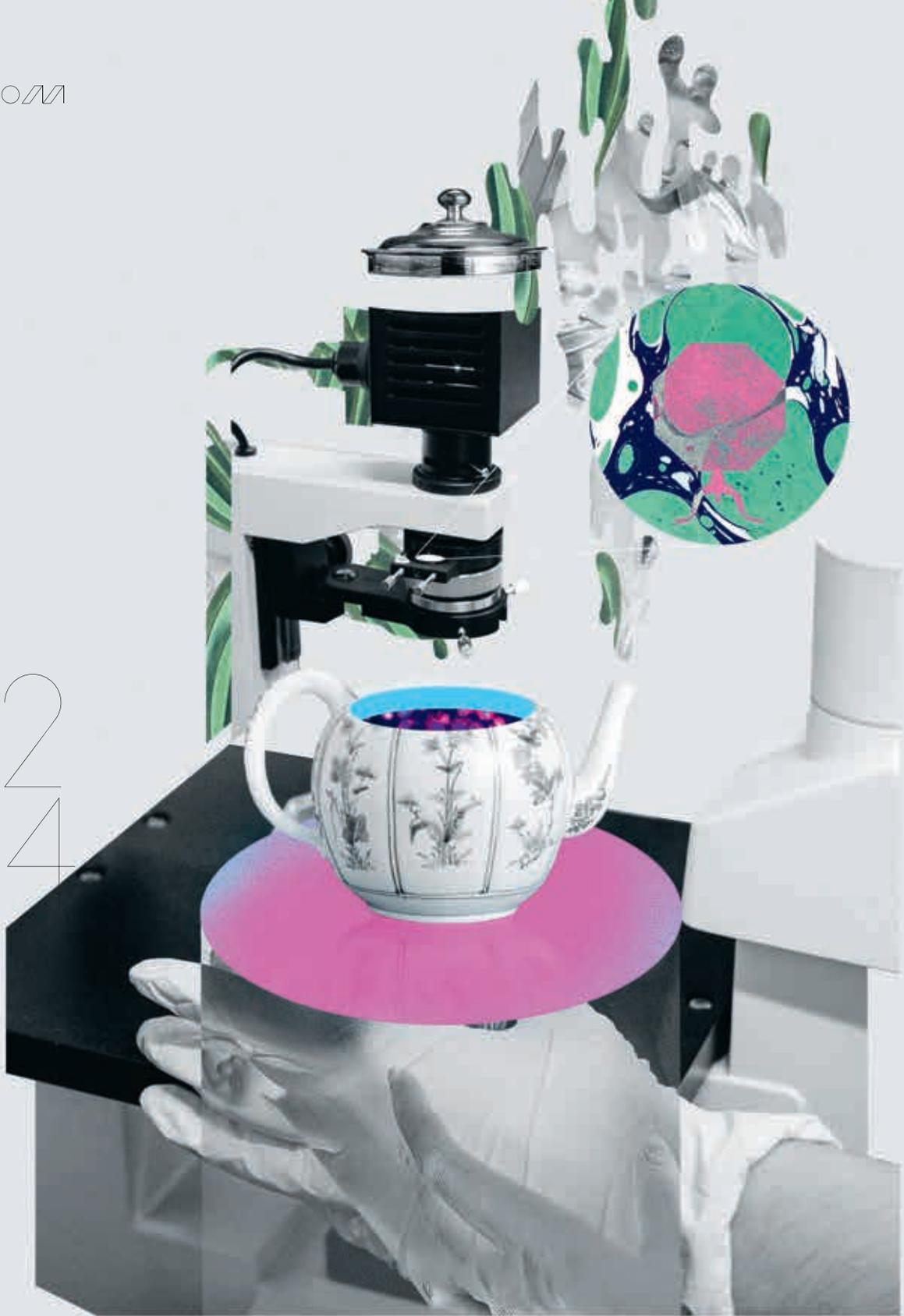


Abbildung 01:  
Durch OM24®  
geschützte Zellen  
nach Angriff durch  
freie Radikale mit  
intaktem Zellkern  
(blau) und Mitochon-  
drien (rot).

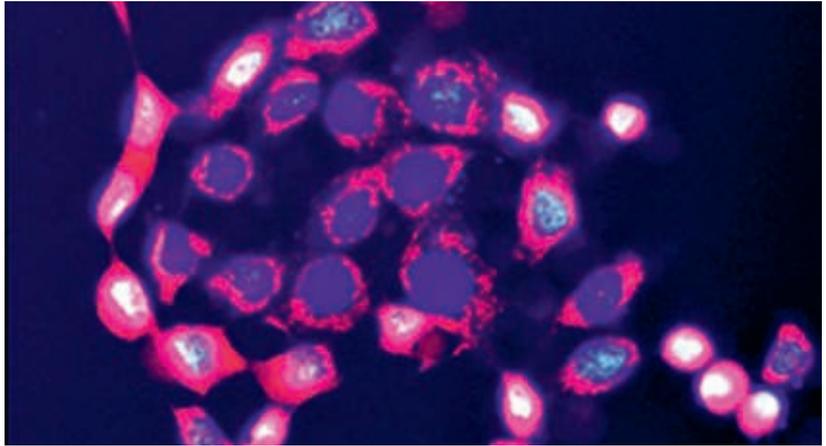


Abbildung 02:  
Stark geschädigte  
Zellen nach Angriff  
durch freie Radikale  
– ohne OM24®.



Unsere Wirkstoffkombination OM24 versetzt die Zelle in die Lage, 6,5 mal so viele Schutzproteine zu produzieren wie ohne. Wenn also ein Angriff auf die Zelle durch `Freie Radikale´ stattfindet – sei es durch UV-Strahlung, Smog, eine Grippe, Stress oder was auch immer – so hat die Zelle mit OM24 sage und schreibe 6,5 mal mehr Abwehrproteine parat, um sich zur Wehr zu setzen. Und zwar auf ganz natürlichem Wege.

Durch dieses Forschungsergebnis haben wir verstanden, warum OM24 ein so potentes Mittel ist: Denn einerseits binden die Polyphenole selbst sehr wirksam angreifende `Freie Radikale´, andererseits sorgen sie für diese Vervielfachung des zelleigenen Schutzes. Das ist eine *aussergewöhnlich* wirkungsvolle Kombination! Zumal damit keine anderen Zelleigenschaften unterdrückt werden, sondern alles auf ganz natürlichem Wege geschieht.

Und weil OM24 die Basisfunktion einer *jeden* Zelle verstärkt, können wir es sowohl äusserlich als auch innerlich anwenden.

Wird nun noch berücksichtigt, dass unser Körper mit zunehmendem Alter immer weniger solche Abwehrproteine produzieren kann, dann wird verständlich, wie hilfreich eine solche Unterstützung ist. Andere nennen das `anti-aging´. Ich nenne das, Zellen in ihren ureigensten Fähigkeiten wirkungsvoll – und *natürlich* – zu unterstützen.»

Wenn die Rede von «Zellschäden» ist, was muss sich der Laie darunter genau vorstellen?

«Die Schäden können auf vielfältige Weise geschehen. Wir haben mit der ETH einmal speziell die Wirkung auf die Mitochondrien untersucht. Das sind die Energiekraftwerke unserer Zellen. Mitochondrien sind von

einer Membran umgeben, weshalb wir sie mit einem Farbstoff markieren können. In der *Abbildung 01* sind die Zellen durch OM 24 geschützt: Man sieht mehrere Zellen, deren Zellkern blau ist und der von vielen Mitochondrien – circa 2000 pro Zellkern – umgeben ist. Sie sind pink markiert. Wirken nun freie Radikale auf die Mitochondrien ein, so zerreißen deren Membranen und die Farbe Pink verteilt sich in der ganzen Zelle (*Abbildung 02*). Die Folge: Die Zelle kann nicht mehr mit Energie versorgt werden und stirbt. Mit dieser Untersuchung können wir bildlich zeigen, wie OM24 die Energieproduktion unserer Körperzellen schützt.»

## Nicht sauer werden!

Nun ist ja viel davon die Rede, dass unsere Körper dank unserer kohlenhydratreichen Ernährung mit Zucker, Nudeln, Brot etc. viel zu sehr übersäuert ist. Hat er dazu auch eine Erkenntnis?

«Ja natürlich», lacht er, «denn Säure fördert ebenfalls Zellschädigungen. Der Mensch hat ja grundsätzlich viele kleine Mikro-Entzündungen im Körper, mit denen er im gesunden Zustand ganz gut fertig wird. Erhöht sich aber der Säuregehalt des Blutes, so wird der Abwehrkampf immer schwerer für ihn.

Einfach Magensäure-Blocker einzuwerfen, ist aber nicht wirklich sinnvoll, weil unser Magen für die Verdauung nun mal Säure braucht. Deshalb produziert er wenn der Blocker nachlässt noch mehr Säure. Das macht also alles nur noch schlimmer. Wir haben deshalb spezielle Kapseln entwickelt, die den Magen passieren, danach durch die Darmwand ins Blut diffundieren und erst dort eine starke Base entstehen lassen. Sie neutralisiert die im Blutplasma befindlichen Säuren, ohne den Magen und seinen Verdauungsprozess im Geringsten strapaziert zu haben.»

Im Laufe des Gespräches kann sich der Berichterstatter das Staunen nicht verkneifen, wie dieser Hans E. Holzgang von der anfänglich einfachen Frage – «warum ist grüner Tee so gesund?» – seit nunmehr 18 Jahren mit bis zu 15 Mitarbeitern in Forschung und Verwaltung konsequent immer tiefer die Zusammenhänge durchdringt. Und damit nicht genug. Er entwickelt daraus Wirkstoffe, die er patentieren lässt, um sie von Unternehmen seines Vertrauens in Kapselform herstellen zu lassen, die er mit Hilfe seiner Internetplattform [www.hogapharm.com](http://www.hogapharm.com) und Apotheken vertreibt. So entstehen aus einem komplex analysierenden Verstand und mit Hilfe der Forschungskapazität der ETH Produkte, die wissenschaftlich fundiert in Alltagsfragen helfen. Ganz der Devise folgend: Vorbeugen ist besser als heilen.

Kann man ihn als ein Start-up-Unternehmen bezeichnen?

«Nein», lacht er. «Dazu gibt es uns schon zu lange. Aber wir müssen unsere Forschungen aus eigenen Mitteln finanzieren und deshalb konnten wir nur Schritt für Schritt wachsen. Inzwischen entwickeln sich aber sowohl die Absatzzahlen als auch die Investments so gut, dass wir positiv gestimmt in die nähere Zukunft blicken können.»

Angefangen hat er zwar in Küsnacht, doch musste Holzgang alsbald nach Schlieren umziehen, weil er es von dort zur Forschungsabteilung der ETH deutlich näher hat. Aber sein Unternehmen Hogapharm besteht weiterhin in Küsnacht – auch wenn es sich inzwischen auf die Verwaltung seiner Patente und Rezepte konzentriert – und auf den Vertrieb – im Internet und Apotheken. 🍷



*O-Ton Dr. Holzgang über die Bedeutung von Polyphenolen und die Wirkung von OM24*

 MEHR zu den Produkten unter:

[www.hogapharm.com](http://www.hogapharm.com)  
und  
[www.om24.com](http://www.om24.com)

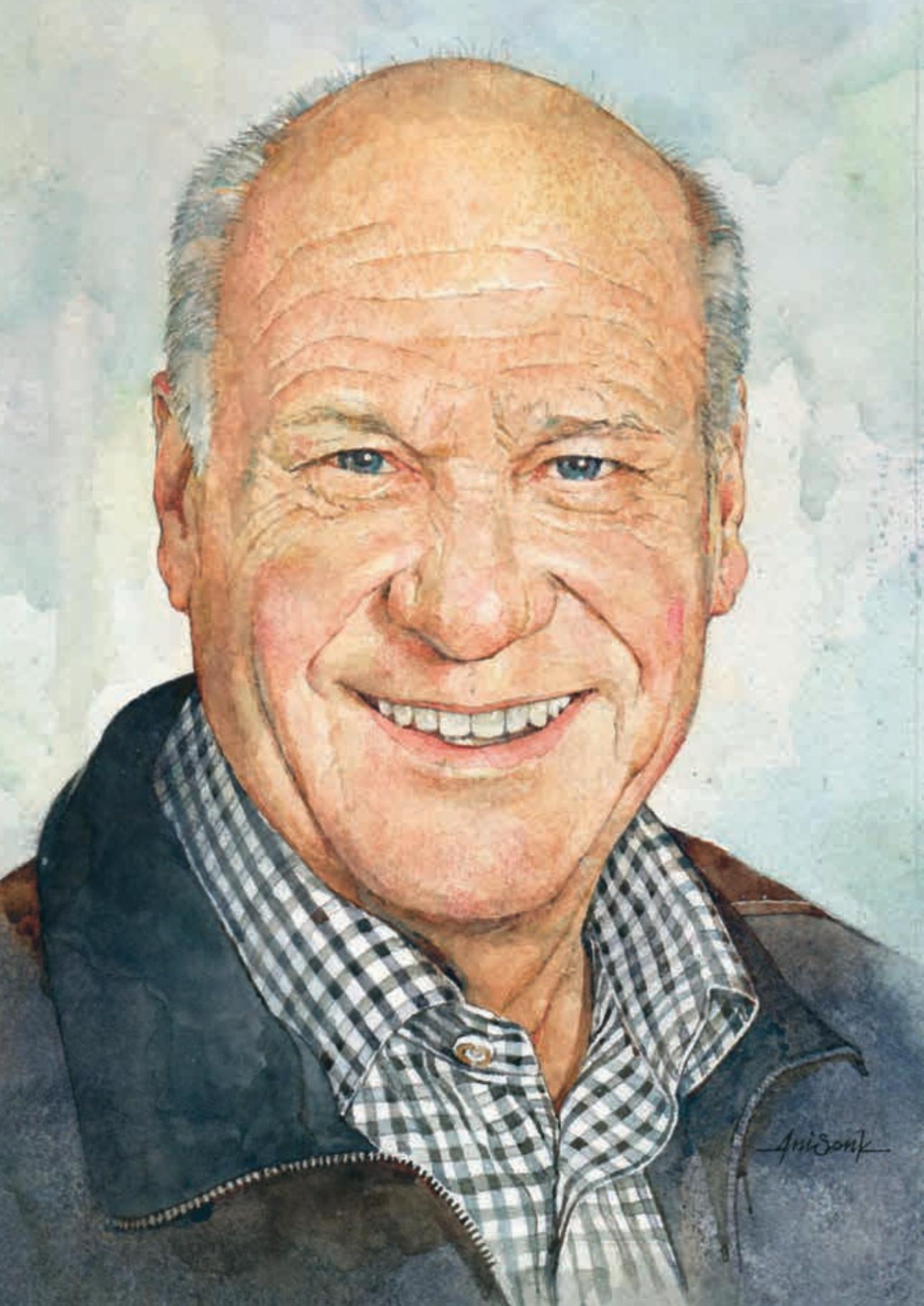


einsiedeln

*Blick von der Brücke im Sihltal - zwischen Vorder und Hinter Aueli.  
FOTO: Stefan Zürer*



*47° 02' 26.13" N    8° 51' 32.64" O*



# «ALLE MANN INS BOOT!»



*einsiedeln* 

... UND ZWAR IN DIE MS ANGELIKA,  
DIE AUF DEM SIHLSEE HERRLICHE  
TOUREN UNTERNIMMT!

von Andreas Lukoschik

Wer schon einmal in Amsterdam eine Grachtenfahrt gemacht hat, kennt die Bootskategorie der «MS Angelika». Denn genau dort wurde sie 1982 gebaut und '83 in die Schweiz überführt, wo sie auf dem Sihlsee im Dienste eines Restaurants eingesetzt wurde. Mal mehr, mal weniger. Das Schiff wechselte in der Folge noch zweimal den Besitzer, bis der letzte Eigner im «Einsiedler Anzeiger» schliesslich inserierte: «Fahrgastschiff zu verkaufen!»

Das sah der Einsiedler Walter Grämiger und handelte blitzschnell: «Ich bin am Zürichsee aufgewachsen», sagt er, «und deshalb gehören Boote für mich zu jedem

See dazu. Deshalb habe ich nach der Probefahrt dem Verkäufer gleich gesagt 'Ich bin im Boot'. Und weil es schon Interessenten vom Bielersee gab, haben wir gleich einen Kaufvertrag gemacht und so die «MS Angelika» für den Sihlsee gerettet. Denn wenn sie verkauft worden wäre, hätten wir nie mehr ein Fahrgastschiff auf den See bekommen. Solche Gelegenheiten darf niemand verstreichen lassen.»

Diese Entschlossenheit fiel Walter Grämiger nicht schwer, weil er frank und frei zugibt: «Die MS Angelika ist mehr als ein Boot. Sie ist meine Freundin.» Und mit einem listigen Lächeln fügt er hinzu: «Meine Frau hat nichts dagegen.»

Doch hatte Neptun an den Anfang dieser maritimen Romanze erst einmal die Restaurierung gesetzt.

«Das Schiff wurde vom Vorbesitzer am Steg in Willerzell das ganze Jahr im Wasser gelassen.», erzählt Grämiger, der als Verwaltungsratspräsident der anschliessend gegründeten Sihlsee-Schiffahrt AG die Auferstehung seiner «Angelika» leitete und bis heute über ihr Wohlergehen wacht. «Deshalb mussten wir es in unserem ersten Jahr aus dem Wasser holen und von tausenden kleinen Muscheln befreien lassen. Im Sandstrahlwerk in Feusisberg wurde in der Folge das gesamte Unterschiff sandgestrahlt und mit einer speziellen Schutzschicht grundiert, ehe vier Farbschichten aufgetragen wurden. Im folgenden Winter 2019 haben wir uns dann den Aufbauten gewidmet. Inklusiv den Holzarbeiten im Innenraum.»

Und so strahlt und glänzt die «Angelika», dass es für jeden Hobby-Kapitän eine Freude ist. Sie bietet Platz für 45 Passagiere und hat alles, was ein Boot dieser Klasse für seine Fahrten braucht: Vorne steuert der Kapitän – samt Radar und nautischen Instrumenten –, an den Fenstern sitzen die Passagiere an kleinen Tischen und im Heck befindet sich die Toilette sowie ein kleines Office, in dem Speisen und Getränke angerichtet werden. So setzt die «MS Angelika» bei ihren Erlebnisfahrten kleine aber feine kulinarische Akzente.

«Von Käsefondue bis Canapé-Platten liefern wir alles», sagt Grämiger nicht ohne Stolz. «Die Caterer sind Aktionäre der 'MS Angelika' und ebenso mit ihr von Herzen verbunden wie alle, die dieses herrliche Boot zum Leben erweckt haben. Alljährlicher Saisonstart ist der 1. Juni – sofern die 'Mückengrenze' nicht unterschritten wird.»

Mückengrenze?

☐ Mehr zu den Konditionen für RUND-, ERLEBNIS- UND GESELLSCHAFTSAHRTEN DER «MS ANGELIKA» finden Sie unter:

[www.sihlsee-schiffahrt.ch](http://www.sihlsee-schiffahrt.ch)  
(mit 3 «f»)



«Ja», lacht Grämiger über die Unwissenheit des Berichterstatters aus dem Talkessel, «der Sihlsee ist ja nicht nur der grösste Stausee der Schweiz. Er dient vor allem der Etzelwerk AG als riesige Batterie, dessen Wasser in die talwärts liegenden Turbinen geleitet wird, um Strom für die SBB zu erzeugen. Ein kluger Mönch hatte in frühen Tagen, als der Vertrag mit der SBB für dieses Projekt geschlossen werden sollte, festgestellt, dass es immer dann eine grosse Mückenplage in der Region gibt, wenn der Wasserspiegel des Sihlsees eine bestimmte Höhe unterschreitet. Deshalb hat er folgendes durchgesetzt: Entnimmt das Etzelwerk für seine Stromproduktion in den Monaten Juni bis Oktober zu viel Wasser aus dem See, ist es verpflichtet, dem See wieder so viel Wasser zuzuführen, dass der Wasserspiegel des Sees die festgelegte Meereshöhe von 887.34 Meter ü. M. erreicht. Eben jene 'Mückengrenze'.»

Ein kluger Gottesmann, der da verhandelt hatte! Womit wir beim Kloster sind. Oder besser gesagt, beim Welttheater, das ja zu aller Bedauern auf das nächste Jahr verschoben wurde. Für diesen Anlass hatte sich Walter Grämiger und seine Mannschaft der «Angelikophilen» nämlich eine kulinarische und kluge Vorveranstaltung der besonderen Art ausgedacht: Interessierte Gruppen

hätten das Boot vorab für eine Erlebnisfahrt von zwei Stunden chartern können.

Auf Wunsch inklusive eines einfachen Bordmenüs – dem berühmten Einsiedler «Ofeturli» – mit Salat zum Beispiel. (*Wie der Kenner weiss, handelt es sich dabei um einen leichten Käse-Zwiebelkuchen mit Kartoffelteig.*) Dazu hätte ein kundiger Guide die Gäste auf die neue Inszenierung des «Welttheaters» eingestimmt.

«Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben», sagt Grämiger dazu und setzt ganz pragmatisch nach: «Ausserdem kann dieses Projekt als Inspiration dienen – für eigene Ideen, wie sich eine Fahrt mit Gleichgesinnten auf dem Sihlsee gestalten lässt. Wir helfen sehr gerne bei der Umsetzung.»

Stichwort: Natur und Kultur pur.

Apropos „pur“. Bislang haben die Mitglieder der Sihlsee Schiffahrt AG ihre finanzintensive Rettungsaktion der «MS Angelika» mit viel Fronarbeit und der Unterstützung ihres Mehrheits-

aktionärs Urs Grätzer stemmen können. Nachdem sie in den letzten Jahren erstmals eine schwarze Null schreiben konnten und danach immer mal wieder etwas beiseite legten, wollen sie nun das Leben der «MS Angelika» auf stabile Beine stellen – oder richtiger: auf einen sturmfesten Kiel legen. Deshalb laden sie jedermann ein, Gönner dieses schwyzerischen Unikats zu werden oder gar als Sponsor das Boot für die eigene Marke zu nutzen.

Kein schlechter Gedanke für jene, die ihre Verbundenheit mit der Region zeigen wollen und eine Liebe für Erlebnisse in sich spüren, wie sie in der Mitte des letzten Jahrhunderts in den grossen Sommerfreien gang und gäbe waren. In einer Zeit also, als die Welt noch gesund und heil war.

Übrigens: Jeder, der mit der «MS Angelika» schon gefahren ist, kann bestätigen, dass ihre Fahrten wirklich erlebniswert sind. Das liegt einerseits an dem Bötchen selbst und andererseits daran, dass Walter Grämiger und seine Miteigentümer der Devise folgen: «Sie chömed als Gascht und gönd als Fründ!» 🍷

A

H



O

I



# Hier bekommen Sie das Y MAG – gratis –

## A U S S E R S C H W Y Z

### 8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG  
Zürcherstrasse 62a

### 8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG  
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG  
EINSIEDELN  
Hauptstrasse 78

TOURIST OFFICE EINSIEDELN  
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER  
APOTHEKE-DROGERIE  
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO  
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH  
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG  
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN  
DREIHERZEN  
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE  
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN  
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR  
EINSIEDELN  
Alpstrasse 6

RESTAURANT  
ZUNFTHAUS BÄREN  
Hauptstrasse 76

### 8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF  
Euthalerstrasse 29

### 8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST  
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA  
Schönfelsstrasse

### 8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER  
Kantonsstrasse 9

### 8640 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN  
Hurdnerstrasse 143

### 8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG  
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN  
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH  
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE  
Marktgasse 10

### 8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG  
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG  
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 3

SEEDAMM PLAZA  
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS  
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG  
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM  
Gwattstrasse 14

### 8834 SCHINDELLEGI

GEMEINDEBIBLIOTHEK  
SCHINDELLEGI  
Schulhausstrasse 10

### 8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH  
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH  
Kantonsstrasse 34

### 8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH  
Glärnerstrasse 7

### 8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN  
Drs. D. und L. Aerne-Wyrtsch  
Gässlistrasse 17

### 8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU  
Hauptstrasse 15

MIT COACHING GMBH  
Rebbergstrasse 20

## I N N E R S C H W Y Z

### 6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ  
MARKETING AG  
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT  
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA  
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG  
Bahnhofstrasse 9

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF  
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG  
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG  
Bahnhofstrasse 3

#### 6442 GERSAU

KULTURWERK.CH  
Altes Rathaus

SCHULHAUS SUNNÄFANG  
Schulhausplatz 10

#### 6410 GOLDAU

IMPORT OPTIK GOLDAU AG  
Parkstrasse 15

PÄDAGOGISCHE  
HOCHSCHULE SCHWYZ  
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU  
Parkstrasse 40

#### 6438 IBACH

VICTORINOX AG  
Schmiedgasse 57

#### 6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI  
Hohle Gasse

#### 6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT  
Grossarni 4

KOST HOLZBAU  
& GESAMTBAU  
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER  
DORFKÄSEREI  
Grepperstrasse 57

THEATER DUO FISCHBACH  
Kelmattstrasse 22

#### 6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK  
Axenfels

#### 6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER  
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL  
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL  
Hauptstrasse 48

#### 6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK  
Dörfli 2

#### 6418 ROTHENTHURM

CAFÉ TURM GMBH  
Altmattstrasse 11

#### 6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT  
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ  
REISE- UND INFORMATION-  
ZENTRUM / TOURIST-INFO  
SCHWYZ  
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG  
Palais Friedberg  
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM  
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG  
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER  
GESCHICHTE  
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,  
PRIVATKOCHSCHULE  
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ  
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ  
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSLI  
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK  
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG  
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM  
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG  
Herrengasse 20

#### 6423 SEEWEN

KÄPELI  
STRASSEN- UND TIEFBAU AG  
Riedmattli 3

#### 6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN  
Schlagstrasse

#### 6433 STOOS

SEMINAR- UND  
WELLNESSHOTEL STOOS  
Ringstrasse 10

#### 8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSLIPOST  
Schmalzgrubenstrasse 2

### DARÜBER HINAUS

#### 6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG  
Bahnhofstrasse 7

#### 6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE  
LIDO  
Artherstrasse 6

#### 6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG  
Thermoplan-Platz 1

SOWIE IN ALLEN  
FILIALEN DER  
SCHWYZER  
KANTONALBANK



Wir  
danken!



HAUPTSPONSOREN

---



**Mattig-Suter und  
Partner Schwyz** Treuhand- und  
Revisionsgesellschaft



**RAIFFEISEN**



**SWISSLOS**





---

**HAUPTSPONSOREN** CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | NEUROTH - HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | RAIFFEISENBANK RIGI · Schwyz | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz

**CO-SPONSOREN** ERVOCOM SCHWEIZ AG · Entwicklung und Produktion Kommunikationssysteme · Feusisberg | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | HEALTHTECH KÜSSNACHT IMMOBILIEN AG · Immobilienbauprojekt Fänn · Küssnacht am Rigi | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · Schwyz | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | RIGI BAHNEN AG · Vitznau | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis

An aerial photograph of a vast, dense forest covering a mountain slope. The trees are a mix of dark green and lighter, yellowish-green, suggesting a mix of species or perhaps autumn foliage. The forest extends to the horizon, where more mountain ranges are visible under a sky filled with soft, white, textured clouds. The lighting is warm, likely from a low sun, creating a golden glow over the scene.

*the  
region  
of*